

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Herausgeber:** Bernischer Lehrerverein  
**Band:** 64 (1931)  
**Heft:** 49

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Berner Schulblatt

## L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag  
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“  
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique“

REDAKTION: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon: Christoph 69.46.

REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS“: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon: Christoph 69.92.

ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —, halbjährlich Fr. 6. —, bei der Po-t abonniert je 25 Cts. mehr.

INSERTIONSPREIS: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

ANNONCEN-REGIE: ORELL FÜSSLER-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, BERN, Telefon Bollwerk 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.



RÉDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: G. Mæckli, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.

PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12. — 6 mois fr. 6. —, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

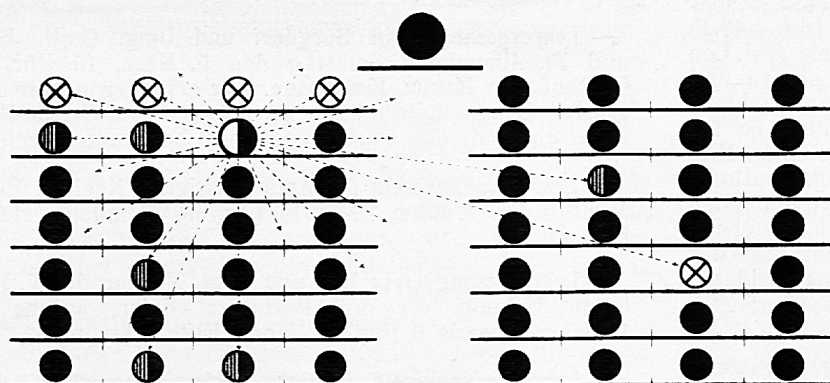
ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLER-ANNONCEN, place de la Gare 1, BERNE, Téléphone Bollwerk 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thoun, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon Bollw. 34.16. Postcheckkonto III 107  
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5<sup>e</sup> étage. Tél. Bw. 34.16. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Zum hundertsten Todestage J. W. Goethes. — Hundert Jahre nach Goethe. — Pestalozzi und Goethe. — Goethe im Bernbiet. — Kleine Literatur zur Goethe-Gedenkfeier. — VI<sup>e</sup> journée d'éducation à Neuchâtel. — Crise et éducation. — Commission cantonale d'experts pour la gymnastique. — † Julie Chiapponi-Fleury. — Divers.

### DIE VERBREITUNG einer ansteckenden Krankheit in einer Schulklasse.



#### LEGENDE

- — Der Lehrer. ● — Die gesunden Schüler. ◐ — Der erste Keimträger, der die Krankheit einschleppt. ⊗ — Die Erkrankten. ◑ — Die angesteckten, aber nicht erkrankten Kinder, die nun ihrerseits die Krankheit verschleppen können, wie der erste Keimträger.

## Der Grippe vorbeugen!

Der Monat Februar ist von jeher ein schlimmer Monat für Grippe-Epidemien und Ansteckungskrankheiten gewesen. Auch dieses Jahr traten Husten, Erkältungen, Grippe etc. epidemieartig anfangs Februar auf. Jedermann ist daher der Ansteckungsgefahr besonders jetzt stark ausgesetzt.

Ein gutes Vorbeugungsmittel gegen Infektionen der Atmungsorgane ist Formitrol. Formitrol enthält als wirksamen Bestandteil Formaldehyd, das dem Speichel deutliche bakterienhemmende Eigenschaften verleiht und deswegen geeignet ist, Ansteckungen zu verhindern.


Formitrol bedeutet Desinfektion der Schleimhäute und eine Schranke den Bazillen.

Lehrern, die Formitrol noch nicht kennen, stellen wir auf Wunsch gerne gratis eine Probe und Literatur zur Verfügung.

30

**DR. A. WANDER A.-G., BERN**

# Verbandsanzeigen.

 Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein.

## I. Offizieller Teil.

### Lehrerverein Bern-Stadt.

*Kurs für Theorie und Praxis der Tonika-Do-Lehre* veranstaltet vom Pädagogischen Ausschuss der Sektion Bern-Stadt des B. L. V. und dem Sekundarschulinspektorat des I. Kreises, Montag bis Freitag, 11.—15. April in Bern. — Kurslehrer(innen): Kantor Alfred Stier aus Dresden, Präsident des deutschen Tonika-Do-Bundes; Maria Leo, Leiterin des Seminars für Musiklehrer (Reichsverband deutscher Musiklehrer, Konservatorium Stern) in Berlin; Frieda Løbenstein, Lehrerin für Gehörbildung an der Hochschule für Musik in Berlin. — *Programm:* 1. Stimmbildung und Chorführung. 2. Einführung in die Tonika-Do-Lehre. Theoretische Grundlegung und Abgrenzung. Methodische Anwendung in praktischer Übung (Melodie, Rhythmik, Dur-Leiter, Moll-Leiter, Kirchentöne, Modulation, Neuzeitliche Melodik). 3. Fortbildungskurs. Eingehende Behandlung der methodischen Fragen (Verarbeitung derselben Gebiete wie in der Einführung). 4. Grundzüge einzelner Gebiete: Improvisation, Harmonielehre. 5. Die Tonika-Do-Lehre als Grundlage für den Instrumentalunterricht, im besondern für das Klavierspiel. — *Täglicher Stundenplan:* 9.00—9.30 Stimmbildung (Herr Stier). 9.35—10.30 Theoretische Darlegung der Tonika-Do-Lehre (Herr Stier). 10.45—12.15 a. Übungsstunden des Einführungskurses (Herr Stier und Fr. Leo); b. Fortbildungskurs (Fr. Løbenstein). 14.30—15.30 a. Einführungskurs: Übungsstunden (alle drei Dozenten im Wechsel); b. Fortbildungskurs: Improvisation und Harmonielehre (Fr. Leo und Fr. Løbenstein im Wechsel). 15.45—16.45 Chor (auf Grundlage von Tonika-Do, besonders Methodik der Chorleitung, Herr Stier). 16.45—17.45 Tonika-Do als Grundlage des Instrumentalspiels (Fr. Leo und Fr. Løbenstein). — Der Kurs steht Lehrern und Lehrerinnen aller Schulstufen und den Privatmusiklehrern und -lehrerinnen offen. — Der Fortbildungskurs ist für Lehrer und Lehrerinnen berechnet, die bereits einen Einführungskurs mitgemacht haben. Um dem Organisationskomitee die Arbeit zu erleichtern, bitten wir um baldige Anmeldung und Einzahlung von Fr. 3.— auf Postcheck «Tonika-Do-Kurs» Nr. III/3176 Sektion Bern-Stadt des B. L. V. Bern. Die Eintrittskarte wird den Angemeldeten durch die Post zugestellt werden. — Stellenlose und Studierende bezahlen kein Kursgeld.

*Arbeitsgemeinschaft für Schulerneuerung.* 5. Sitzung Montag den 7. März, 16¼ Uhr, im Sitzungszimmer der städtischen Schuldirektion, Bundesgasse 24. Stoff: Die neue Schrift. Referate von H. Fink (Schluss) und Fr. M. Biedermann. Aussprache.

*Berner Kulturfilm-Gemeinde.* Sonntag den 6. März, 10¼ Uhr, im Cinéma Splendid Palace: Einmaliges Gastspiel des bekannten Filmregisseurs und Redaktors am Filmkurier Walter Jerven mit seinem Programm uralter, komischer Filme: *Urzeit des Kinos*. Eine historisch-amüsante Rückschau! Mitglieder des Lehrervereins erhalten gegen Vorweisung ihrer Mitgliedkarte an der Kasse Anrecht zum Bezug von zwei Eintrittskarten zu reduziertem Preis.

*Sektion Frutigen des B. L. V.* Versammlung Donnerstag den 10. März, 14¼ Uhr, im neuen Primarschulhaus Frutigen. 1. Kurse. 2. Vorstandswahlen. 3. Verschiedenes. 4. Hauptversammlung der Heimatkundevereinigung (Referat Bach: Die Armen). Zvieri im Lötschberg. Volksliederbuch Band II.

*Section de Moutier du B. L. V.* Assemblée synodale, le jeudi 10 mars, à 8½ heures, à Choindez. Tractanda: 1. Appel. 2. Rapporteur pour «L'Ecole Bernoise». 3.

Procès-verbal. 4. Admissions et démissions. 5. Prochain synode. 6. Divers. 7. Imprévu. 8. Rapport sur la motion Fawer (M. Fr. Joly, instituteur à Courtedoux). 9. L'étude des mots invariables (M. F. Paroz, instituteur à Reconvilier). 10. Edmond Rostand, sa vie, ses œuvres lyriques (F. Jabas, instituteur à Court). Après l'assemblée, visite des usines. Puis, dîner en commun à la Cantine (fr. 3. 50). Chers collègues, faites un petit effort pour envoyer *aujourd'hui même*, votre inscription pour le dîner à M. Sosthènes Monnin, instituteur à Courrendlin.

## II. Nicht offizieller Teil.

**Kant.-bern. Erziehungskommission der Schweiz. Völkerbundsvereinigung.** Generalversammlung Samstag, 12. März, im Kirchgemeindesaal der Heiliggeistkirche, Wallgasse 4, Bern. 1. 14¼ Uhr Kurzer geschäftlicher Teil (für Kommissionsmitglieder). 2. 14¼ Uhr Oeffentlicher Teil: Vortrag von Herrn Dr. L. H. Wolf, Gymnasiallehrer, Burgdorf. «Fünf Monate deutsche Westfront 1915». Eine Friedensmahnung. Eindrücke und Erlebnisse eines Kriegsteilnehmers (mit Lichtbildern). *Der Ausschuss.*

**Sektion Büren-Aarberg des Schweiz. Lehrerinnenvereins.** Unsere Hauptversammlung findet nun statt Mittwoch den 9. März, 13¼ Uhr, im Hotel Bahnhof in Lyss. Traktanden: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag von Fr. Dr. I. Somazzi über «Das Problem der Abrüstung».

**Sektion Burgdorf des Schweiz. Lehrerinnenvereins.** Arbeitsgemeinschaft Samstag den 12. März, 14 Uhr, im Pestalozzischulhaus in Burgdorf. Material: Schreibunterlage, Schreibzeug, Farbstifte, Schere.

**Seeländischer Lehrerengesangverein.** Nächste Übungen: 1. Samstag den 5. März, im Hotel Bahnhof in Lyss (Gesamtprobe). 2. Donnerstag den 10. März, um 17 Uhr, im Hotel Bahnhof in Lyss (nur für Tenor und Bass). 3. Samstag den 12. März, im Hotel Bahnhof in Lyss (für Alt und Sopran).

**Lehrerengesangverein Burgdorf und Umg.** Gæthe-Feier und Familienabend Samstag den 5. März, 15 Uhr, im Gasthof zum Kreuz, Kalchhofen. Wir ersuchen unsere Mitglieder dringend, wenn irgend möglich zur Gæthe-Feier zu erscheinen, der Darbietung der Chorlieder wegen.

**Lehrerengesangverein des Amtes Seftigen.** Nächste Probe Montag den 7. März, 18—19½ Uhr, im Schulhaus Mühlethurnen.

**Lehrerengesangverein Biel und Umg.** Montag den 7. März letzte Übung vor der Pestalozzi-Feier, welche am 12. März, abends 8 Uhr, im Hotel Elite stattfindet.

**Lehrerengesangverein Frutigen-Niedersimmental.** Nächste Proben Mittwoch den 9. und 16. März, 14½ Uhr, im «Des Alpes», Spiez.

**Lehrerengesangverein Interlaken.** Nächste Übung Mittwoch den 9. März, 16 Uhr, im Hirschen, Interlaken.

**Lehrerengesangverein Thun.** Probe Donnerstag den 10. März, 17 Uhr, im «Freienhof».

**Lehrerturnverein des Amtes Interlaken.** Wir haben vor den Frühlingsferien noch zwei Turnübungen: Am 11. und am 18. März. Reserviert euch dafür die Zeit.

**Sektion Seftigen des Evang. Schulvereins.** Konferenz Donnerstag den 10. März, 14 Uhr, im Schulhaus Rüti. Schulbesuch, Handfertigkeitsunterricht und Arbeitschule. Bibelbetrachtung von Hrn. Evangelist Hari von Hünigen.

**Fünf Sing- und Musiziertage in Grindelwald,** im Sonnenberg (Pension), vom 28. März, abends, bis 2. April. Leitung: Werner Gneist (Schlesien). Gesamtkosten zirka Fr. 35.—. Finkensteinerliederbuch mitbringen. Anmeldungen an Fr. Klara Amatter, Lehrerin, Grindelwald, und Fr. Rösli Huber, Lehrerin, Wilderswil b. Interlaken.



## Zum hundertsten Geburtstage J. W. Goethes

22. März 1932.

### Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,  
Alles Leid und Schmerzen stillest,  
Den, der doppelt elend ist,  
Doppelt mit Erquickung füllest,  
Ach, ich bin des Treibens müde!  
Was soll all der Schmerz, die Lust?  
Süsser Friede,  
Komm, ach komm in meine Brust!

### Wenn im Unendlichen.

Wenn im Unendlichen dasselbe  
Sich wiederholend ewig fliesst,  
Das tausendfältige Gewölbe  
Sich kräftig ineinander schliesst,  
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,  
Dem kleinsten wie dem grössten Stern,  
Und alles Drängen, alles Ringen  
Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.

### Aus den Zahmen Xenien.

Halte dich im stillen rein  
Und lass es um dich wettern!  
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,  
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt' es nie erblicken;  
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

## Hundert Jahre nach Goethe.

(Ein Bekenntnis von U. W. Züricher.)

### I.

Ist es Anmassung, Goethe zu loben, Anmassung, ihn zu tadeln, Anmassung, bloss überhaupt über ihn zu schreiben? Alles dies hab ich schon behaupten hören. Tadel gilt als ein sich Erheben über den Getadelten, Lob als Umweg, um über sich zu sprechen, und wer könnte etwas Neues, also Lesenswertes sagen über einen, dem die Edelsten, die Gelehrtesten, die Lautesten und die Stillsten seit 160 Jahren ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben?

Spitteler hat sich einmal ironisch gegen die durch das Dezimalsystem bedingten Jubiläumsfeiern ausgesprochen. Ihn kränkte die Unwahrhaftigkeit, die sich nur in astronomisch bedingten Intervallen der Verehrungswürdigen erinnert. Aber vielleicht ist die instinktive Dankbarkeit für die klare Uebersicht, die das Dezimalsystem bietet, und die Einsicht in die gefühlte kosmisch-astronomische Abhängigkeit, die in jener Tatsache zum Ausdruck kommt, gar nichts so Minderwertiges. Und abgesehen davon ist es doch erfreulich, dass es überhaupt Momente gibt, wo viele sich jener erinnern, mit denen wenige andauernd Umgang pflegen. Wenn man nun zu denen gehört, deren Denken und Fühlen seit frühen Jugendjahren unablässig, immer und immer wieder weit weg von allem Schulwissen, sich mit Goethe wie nur mit ganz wenig andern auseinandersetzt, in vielen Wirrnissen immer schattenhaft mit ihm gesprochen, so möchte man gern bei diesem Anlass ein Bekenntnis ablegen.

Eine Doppelfrage steigt auf, die sich für jeden so gliedert: Was bedeutet Goethe unserer Zeit? Was bedeutet Goethe mir?

Was bedeutet Goethe unserer Zeit? Schwer, nicht eine zeitkritische Abhandlung zu schreiben. Wo in unserer Zeit ist Goethe lebendig? Wo wirkt er? Ist ein Stück Goethe in den grossen weltgeschichtlichen Bewegungen und Krisen? Ist Goethe ein überwundener Schulbegriff, der nur noch in traditionellen Gymnasien und Seminarien weitergegeben wird? Ist der lebendige Goethe durch die Goethephilologie erstickt wie der lebendige Christus durch die Theologie?

Haben jene recht, die wie Heinrich Mann meinen, ihre Rechtfertigung fänden in Goethe nur die Müsigen, die Teilnahmslosen; sein Werk, der Gedanke an ihn, sein Name hätten nichts geändert, keine Unmenschlichkeit ausgemerzt, keinen Zoll Weges gebrochen in eine bessere Zeit?

Wo ist Goethe irgendwo im Leidenschaftszentrum? Ich schaue auf die politischen, religiösen, künstlerischen Fanfaren. Ich sehe all die heiss verfochtenen Gruppenideale, die übersteigerten Nationalismen, die terroristische Staatsvergötterung im Faschismus und Nationalsozialismus, die ebenso terroristische Verherrlichung des kommunistischen Menschen, des Massen- und Herdenmenschen im Bolschewismus. Ich sehe die Natur- und Kulturgeringschätzung und ethische Indifferenz in vielen religiösen Bewegungen, wie z. B. in der sich so intensiv vordrängenden sogenannten dialektischen Theologie. Ich sehe die kirchlichen und die materialistischen Erstarrungen, den sektenmässigen Fanatismus. Ich rieche den Modergeruch aus tausend in den Zeitungen als heilige Teiche gepriesene Pfützen modernen Kunstlebens.

Hat Goethe umsonst gelebt? Ich will nicht ungerecht sein. Ich weiss, wieviel lebendiges Interesse für Goethe bei den Panidealisten und den Anthro-

sophen pulsiert; aber die Betrachtung scheint mir da gar zu oft durch das Auge der Führer bestimmt. Und die einzelnen in Philosophie, Literatur, Kunst, Lebensgestaltung? Schon zu seinen Lebzeiten tobte der Kampf um ihn. Der kluge Lichtenberg schaute ironisch auf den jungen Goethe. Werther und Götz schlugen wohl ein; aber jahrzehntelang wurden Wieland, Ramler, Iffland und Kotzebue weit mehr als Goethe verehrt und galten beim Lesepublikum Deutschlands als grössere Dichter. Heine, der später gestand, dass ihm oft der Neid die Feder geführt, kritisierte, heimlich bewundernd, doch vielfach an ihm herum. Goethe hätte Angst vor jedem selbständigen Originalschriftsteller gehabt, es hätte als Brevet der Mittelmässigkeit gegolten, von Goethe gelobt worden zu sein, usw.

Und doch schrieb Goethe den Epilog zu Schillers Glocke, jenen beschwingten Hymnus auf Schiller und dessen Mut, «der früher oder später den Widerstand der stumpfen Welt besiegt». Oder klingt nach Verkennen der schöne Vers:

«Indessen schritt sein Geist gewaltig fort  
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,  
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine  
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.»

Man darf wohl auch an den Vers im Faust erinnern, in dem er Byron ein Denkmal setzt:

Wüssten wir doch kaum zu klagen,  
Neidend singen wir dein Los:  
Dir in klar- und trüben Tagen  
Lied und Mut war schön und gross.

.....

Scharfer Blick, die Welt zu schauen,  
Mitsinn jedem Herzensdrang,  
Liebesglut der besten Frauen  
Und ein eigenster Gesang.

Zum alten Goethe wallfahrten Angesehene aller Länder. Und doch hat zweifellos Goethe mehreren Zeitgenossen gegenüber versagt. Vielleicht ist dazu auch Fichte zu rechnen, der in seinem Universitätskonflikt vergeblich auf die Hilfe Goethes rechnete. Aber der an Giordano Bruno und Spinoza geschulte Goethe konnte sich kaum für einen Mann stark begeistern, dessen Lehren er weitgehend für irrig hielt. — Mit Pestalozzi war das Missverstehen wohl gegenseitig. — Ein zweifelloses, vielfach bis auf den heutigen Tag die Kritik herausforderndes Versagen sehen wir gegenüber Kleist, Schubert, Beethoven. Romain Rolland, der Unbestechliche, der das letztere Verhältnis beleuchtet, hat wohl einige an Goethe irre gemacht.

Wir wollen Goethe nicht zum Unfehlbaren stempeln. Er hat das Recht auf Fehler und Unzulänglichkeiten wie andere. Er fühlte manches bitter selbst und hielt sich keineswegs für den nie irrenden Jupiter, den die Götzendiener aus ihm gemacht haben. Man weiss auch nicht, in welcher innern oder äussern Bedrängnis, in welcher Qual eine Begegnung mit einem andern ihn gerade traf, oder was er in sich selbst bekämpfte, wenn er sich etwa von Kleist fernhielt. Uns aber darf sein gelegentliches Fehlgreifen demütig machen, wenn wir zulänglichen psychologischen Scharfblick haben möchten, um stufenweise das Wertvolle, das Wahre, das Aufwärtsreissende vom Wertlosen und Verlogenen zu trennen.

Nach Goethes Tod, als man anfang sein ganzes Leben zu überblicken, haben sich immer Beste leidenschaftlich zu ihm bekannt. In der Lyrik Eichendorffs, Kellers, Meyers, Mörikes, Storms geistert verwandtes Naturgefühl. Schopenhauer verehrte ihn tief und

führte in seiner Farbenlehre Goethes naturwissenschaftliches Denken weiter. Der einsame Nietzsche liebte Goethe durch alle Wandlungen hindurch und gestaltet noch in der Götzendämmerung eine herrlichste Seite über ihn. In Nietzsches leidenschaftlichem Suchen nach echten Wertmaßstäben kommt sicherlich viel Stosskraft aus einem Kulturbewusstsein, das an Goethe geschult war. Umgekehrt ist es zum grossen Teil Nietzsches Verdienst, dass Goethe heute vielfach umfassender, zutreffender und menschlicher geschaut wird.

Goethe abzulehnen, wie es noch der ihm früher befreundete Lavater tat, weil ihm zum Glauben die Liebe fehle und zum patriotischen Credo das Bewusstsein einer Volkszugehörigkeit, oder ihn wie Mazzini als überholt zu bezeichnen, weil er ohne Gefühl für die Menschlichkeit immer nur das einzelne betrachtet aber nie das Ganze erfasst habe, berührt doch viele heute als grotesk.

Ueber Länder, Meere und Zeiten hinweg sieht man Goethe die Bruderhand reichen: Shakespeare in England, Leonardo da Vinci in Italien, Sophokles in Griechenland, Hafis in Persien.

Aber inwiefern und wie stark er im heutigen deutschen Sprachgebiet und in andern Ländern lebendig ist, diese Frage muss offen gelassen werden. An das stille, aufbauende Leben, das in den Tiefen kreist, darf man immerhin glauben. Einiges wird im Laufe dieses Jahres auch deutlich ans Licht kommen.

## II.

Was wäre hohe Dichtung, ergreifende Kunst, wenn sie restlos gedanklich deutbar wäre! Was wäre hohe Menschlichkeit überhaupt, wenn man sie eindeutig durch Worte umschreiben könnte! Alles Reden über einen Menschen ist ein vielfaches Beleuchten von verschiedenen Standorten, mit verschiedenen Lichtquellen. So wird man ihn allmählich besser kennen, besser lieben lernen und doch wissen, wie vieles im Dunkel bleibt.

«Irrtum verlässet uns nicht, doch ziehet ein  
[höher Bedürfnis  
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit  
[hinan.»

Was ist Goethe? Was bedeutet er mir? Wie sehe ich ihn?

Bei ungeheurem Wissen immer lernend und suchend ist er kein dogmatisch Lehrender, sondern ein ahnend Schauender. Und sein Ahnen ist tiefer als manches stolze Lehrgebäude, als mancher grossartig und sicher sich gebärdende Glaube. Er ist ein Begnadeter voll seltenster Fähigkeiten und doch menschlich reine Güte über alles stellend.

«Was er erzählt, wirkt wie tiefe Lehren  
Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt:  
An Offenheit, an Unschuld der Geberde  
Scheint er ein Mensch von einer andern Erde.»

Im alltäglichen Leben ist er einfach und anspruchslos. Wie eindrucksvoll sind sein Studierzimmer und sein Schlafzimmer in Weimar! Die Zeit spart er für die Dinge, von denen er weiss, dass sie nicht geschehen, wenn er sie nicht ausführt. Das Bedürfnis, überall ringsum in Wahrheit und nicht aus Ehrgeiz fördernd einzugreifen, machte ihn neidlos und duldsam, nicht aus Schwäche, sondern aus überlegener Kraft.

Zwei Dinge vereinigten sich in seltener Weise in Goethe: Eine gewaltige Erlebniskraft und eine unvergleichliche Ausdrucksfähigkeit. Alles interessierte



ihn: Steine, Pflanzen, Tiere, Menschen, Farben, Licht, Wolken, Sterne, die Natur in ihrer Weite und der Mensch in seiner Vielgestaltigkeit, als Forschender, Formender, Liebender, und alles Leiden und Erleben wusste er in seinem Werke wieder neugeboren, wahr, sachlich, temperamentvoll, frühlinghaft bis ins hohe Alter hinein auszudrücken.

« Andre verschlafen ihren Rausch,  
Meiner steht auf dem Papiere. »

Er liebte gleichermassen das Leben und die Erkenntnis des Lebens. Durch die unerhört vielgestaltige Empfänglichkeit wurde er nach und nach zum reinen Spiegelbild des Lebens, durch die intensive Gestaltungskraft mehr als das, eine wirkende Kraft, die über dem Weltspiegel einen höhern Spiegel aufhängte, der eine Zielvorstellung des Weltgeschehens widerstrahlte. So wurde er Erkennender und Zielsetzer in einem. Immer bleibt er dem unmittelbaren Leben verknüpft, und bei aller Abneigung gegen dürre Systemsweisheit dominiert eine tiefe Neigung nach harmonisch einheitlicher Weltanschauung. Stetig ist sein Streben, immer eine ganze Welt zu übermitteln, vom kleinsten Distichon, vom kürzesten Aphorismus bis zur vorsichtig abgefassten Abhandlung und dem dichterischen Grosswerk.

Überallhin seine klaren Blicke sendend, nimmt er alles auf, was ihm gemäss ist, um es mit der Fülle seiner Seelenkraft belebend neu zu formen. Wie verstand er es, eine ganze Abhandlung oft in einen Vers zusammenzufassen und damit erst recht deutlich zu machen. Viel schwerfällig Philosophisches hat bei ihm Geistesflügel bekommen und ist nun durch die Anmut der Form manchen eingegangen, die sonst stumpf geblieben wären.

### III.

Goethe konnte sich wohl freuen am glücklich Erreichten, an Gestaltungen, die in gehobenen Momenten ihm gelungen und an reinen Wirkungen, die von ihm ausgegangen; aber doch wurde er unablässig vorwärtsgetrieben aus innerer Bedrängnis, seine Kräfte nicht genügend entwickelt zu haben, vieles versäumt, vieles, wozu er berufen, nicht geleistet zu haben. Kurz, er war ein Mensch voll höchsten Verantwortungsgefühls für die ihm mitgegebenen Gaben. Das wurde dann als sein Egoismus gedeutet.

Bei allem bleibt er schlicht, natürlich, verständlich, ohne Verstiegenheiten, auch der Wissenschaft gegenüber. Da geht er immer auf Wesentliches und zugleich durch Forschung wirklich Erkennbares aus. Der Sinn der Wissenschaft ist ihm ebenso sehr Erfinden von Fertigkeiten zu Nutz und Vorteil der Menschen, zur Abwehr von Gefahren und Schäden aller Art, wie freilich auch Eindämmung der Sehnsüchte unbefriedigten Erkenntnistriebes. Seine Entwicklungssehnsucht wollte auch die Mittel, um vorwärts zu kommen, und ein Wesentliches war ihm, keiner Aufgabe, Handlung, Aeusserungsmöglichkeit, die ihm der Alltag zuwarf, auszuweichen. Immer begleitete ihn dabei das leicht transzendente Gefühl: Es ist nicht Zufall, es ist eine Aufgabe, die dir zugewiesen wurde. Du brauchst das zu deiner Förderung. —

Goethe suchte den Entwicklungsgedanken als lebendige religiöse Wahrheit zu leben. So wurde er ein ewig Werdender, ein sich Wandelnder, ein Feind alles Erstarrten. So musste er die ungeheure Mannigfaltigkeit der Sinnenwelt bejahen und sie sinnend einem grössern Weltzusammenhang einordnen. Er empfand deshalb einen schönen Kristall, eine Pflanze, einen Menschen als Gebilde, als « Bildung », und Bildung war ihm nicht immer Gerede, sondern Gestaltung, auch in den geistigsten Dingen. Er strebte danach, sich selber zum Kunstwerk, zur Gestalt zu modeln, nicht aus Machtsucht oder Eitelkeit, sondern aus dem Gefühl, einer metaphysischen Aufgabe zu dienen. Es war ihm Beruf, den Menschen in tiefen Nöten, Bedrängnissen, Entwicklungssehnüchten vorzufühlen, wohlthuende Harmonien zu gestalten, geistbewegte Glücksoasen in die Wüste des Daseins zu pflanzen.

Im Verborgenen voll stiller Güte, empfand er die Notwendigkeit der schweren Aufgabe, die Herzen zu bewegen. Grösstes vor sich sehend, schuf er das Grosse. Eine ewig junge Seele bewegte ihn, der auch leiblich bis ins hohe Alter sich jung fühlte, als der Geist reif und schwer wurde. Man soll auch hier nichts anders darstellen, als es war, und es ist schliesslich wahr, dass er noch als 74-jähriger eine Zeitlang daran dachte, ein 19-jähriges Mädchen zu heiraten. Wie wurde ihm das verübelt bis auf den heutigen Tag! Er aber hat wohl dabei an seinen Nausikaaspruch gedacht:

« Und immer ist der Mann ein junger Mann,  
Der einem jungen Weibe wohlgefällt. »

Und wie jung er eigentlich immer geblieben ist, zeigt aufs deutlichste die geistige Lebendigkeit, die durch alle seine Altersgespräche zittert. Danken wir dem getreuen Eckermann, der sie uns aufgezeichnet. Es ist auch für viele eben früher Altgewordene leichter zu nörgeln, als sich dankbar für die reine Poesie zu zeigen, die auch dieser schwere Verzicht uns schenkte, und würde es sich nur um den einen Vers handeln:

In unsres Busens Reine wogt ein Streben  
Sich einem Höhern, Reinen, Unbekannten  
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,  
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten.

Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, Goethe wäre nicht auch vielfach zeitlich bedingt gewesen, er hätte nicht auch seine Grenzen gehabt. Sein Verhältnis zu Hof, Fürsten, Mächtigen gehört sicher zu diesem allzu zeitlich Bedingten. Beethoven mag da wohl freier, ewiger gefühlt haben.

Es rächte sich sicher für Goethe auch bitter, dass er, der Kaffee, Tee, Tabak als Gifte ablehnte, die Gefahren des Weines nur sehr annähernd erkannte. Wieviel häusliches Leid wäre ihm erspart geblieben, wenn Christiane, die er schliesslich heiratete, nachdem sie ihm in der Franzosenzeit das Leben gerettet hatte, nicht gar so viel jubiliert, getanzt und getrunken hätte! So wurde der vielgeliebte August, das einzige von seinen fünf Kindern, das am Leben geblieben, früh zur Unmässigkeit verleitet. Man kann ihn sicher, als er schwer leber- und herzkrank in Rom einem Schlaganfall erlag, als Opfer des Alkohols

**MINERVA** Basel  
**MATURITÄT**

Vorbereitung auf  
rasch und gründlich  
Eintritt jederzeit  
**Prospekte**  
Leonhardsgraben 36

**Maturität, Polytechnikum**  
Technikum, Spezialexamen  
Real- und Gymnasialab-  
teilg. v. 10. Altersjahr an

bezeichnen. Man vergleiche dazu das Lebensbild August Goethes durch Wilhelm Bode.

Der scheinbar stichhaltigste Einwand, der gegen Goethe erhoben wird, ist der, dass er seine Kraft und seine Einsicht in tausend Mißstände und Uebel nicht benützte, um prophetenhaft aufzustehen und mit gesellschaftungsgestaltender Kraft als Heros einer Weltwende aufzutreten. Wie oft mag ihn die Versuchung zu solchem Tun gelockt haben! Und doch ist gerade hier seine Beherrschtheit ein hoch Anzuerkennendes. Er kannte eben seine Fähigkeiten und wollte sich nicht Dinge anmassen, zu denen sie nicht langten und damit die Werte gefährdeten, zu denen seine Fähigkeiten ausreichten. So wurde er der harmonische, tätige, zielweisende, sachte umbildende Entwicklungsgeist und als solcher ein hohes Vorbild der Selbstbeherrschung. So versöhnte er in sich die Ehrfurcht vor geistbewegter Tradition und die Ehrfurcht vor geistbewegter Neuschöpfung.

#### IV.

Langsam und stetig zu reifen, einer geglaubten neuen Existenz entgegenzuwachsen, im Tod den Uebergang sehend: Das ist Goethe. Sein letztes beglaubigtes Wort ist nach Jenny von Gustedt, die damals als herzlich willkommener Gast viel im Goethehaus weilte: «Nun kommt die Wandlung zu höhern Wandlungen.»

Von ähnlicher Grundgesinnung zeugen viele Worte: «In jedem Wesen aber ist eine Tendenz zu einem andern, was über ihm ist, ersichtlich.» «Wer weiss, ob nicht der Mensch wieder ein Wurf nach einem höhern Ziel ist.» «Unser Geist ist ein Wesen von ganz unzerstörbarer Natur, er ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit.» «Es ist ein Artikel meines Glaubens, dass wir nur durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höhern Stufe eines folgenden wert und sie zu betreten fähig werden.»

Goethe sprach mehr von allen sichtbaren, sinnlich wahrnehmbaren Dingen; aber er nahm alle gleichnishaft, repräsentativ, symbolhaft, und wie hätte er das können, ohne Glauben an eine höhere Geisteswelt!

«Heil den unbekannten  
höhern Wesen,  
die wir ahnen!  
Ihnen gleiche der Mensch!  
Sein Beispiel lehr uns  
jene glauben.»

Religion und Glaube musste sich ihm eben im Leben bewähren, und zwar als reine Menschlichkeit. In ihr vereinigten sich als ihrer höchsten Blüte alle irdischen Religionsvorstellungen. Das ist der Sinn von Goethes Fragment: Die Geheimnisse. Alle die verstiegenen Vorstellungen, die das Streben, die Werke, das Tun, das Sein des Menschen missachten zugunsten eines willkürlichen fatalistischen Glaubens, lehnte er scharf ab. So ist es erklärlich, dass er sein Leben lang Christus eine grosse Verehrung entgegenbrachte, aber ebenso sehr sich ausserhalb jedes kirchlichen Bekenntnisses fühlte. «Es ist in den Evangelien der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art ist, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen.» In seiner Ablehnung wurde er oft summarisch: «Es ist die ganze Kirchengeschichte Mischmasch von Irrtum und Gewalt.»

Natürlich liesse sich auch Beliebiger andere zitieren: Kritischeres Christus gegenüber, Anerkennenderes der Kirche gegenüber. Es kam mir auf die

Extreme an, zwischen denen sich seine Urteile bewegten. Goethes Leben währte lang, und seine Schriften und Reden sind der getreue Reflex eines stark pulsierenden Innenlebens, das im Suchen, Irren, Abwarten, Finden beständig hin und her geworfen wurde. Auch Goethe ist natürlich nicht «die Wahrheit», sondern nur ein selten mächtiger Impuls zu ihr hin. Aus den mehr oder weniger willkürlich herausgenommenen Zitaten eines so komplexen Lebens lässt sich scheinbar alles beweisen. Und gerade deshalb ist es um so wichtiger, Richtlinien tastend zu fühlen; denn Goethe war nichts weniger als ein mit allen Wassern gewaschener Moderner. Aber das Vielfältige war seine Natur, seine Grösse und wohl auch seine Qual.

So sehen die Allerverschiedenartigsten in ihm ein Verwandtes: Er ist ein einsamer Forscher und harmlos Geselliger, ein heiter Privatwege Wandelnder und ein ernsthaft Zusammenarbeitender, er ist strenger Künstler und unbekümmert Gelegenheitsdinge Schreiber, er ist Frommer und Freidenker, Gläubiger und Skeptiker, er ist überlegen zurückhaltender Gestalter und berauscht Schaffender, er ist Prophet und Spiesser, ein behaglicher Bürger und zugleich ein leidenschaftlich Umgestaltender, er ist Agnostiker und Empiriker, und es sind doch viele seiner Sprüche gnostische Bekenntnisse. Er ist nach eigenem Zeugnis als Künstler Polytheist und als Naturforscher Pantheist. Er ist Pathetiker und Idylliker, vornehmer Aristokrat und zugänglicher Volksmann. Er ist nüchterner Praktiker und ahnungsvoller Mystiker. Alle Register des Gefühls waren in ihm lebendig: Behaglichkeit, Sturm, Explosion, endlose Welttrauer, forschender Ernst, aber auch Fröhlichkeit, Scherz, Witz, Humor. Und doch ist er keineswegs bloss ein Reflex vielgestaltigen Lebens. Immer wieder war er bestrebt, die grosse Entwicklungslinie in allem festzuhalten, alles Vielgestaltige zusammenzufassen, sein Vieles von einem Punkt aus zu lenken, sein herrliches Vielgespann zu beherrschen. Goethe war eine Akademie für sich.

Es ist wohl wahr, dass er sich vielfach zersplitterte, zersplittern musste. Es ist auch wahr, dass er nicht in allen seinen Bestrebungen die gleiche Höhe erreichte. Goethe hat sich als bildender Künstler versucht, mit Misserfolg. Er hat sich als Staatsminister in sozialen Reformen versucht, mit geringem Erfolg. Er hat mit Hingabe und Ernst Naturwissenschaften betrieben, bis auf den heutigen Tag mit lebhaft umstrittenem Erfolg. Es ist aber wohl möglich, dass ihm da noch einmal mehr Gerechtigkeit wird. Nun also, er hat auch gedichtet, und als Dichter steht er, nie ernsthaft bestritten, als einer der besonntesten Gipfel menschlicher Gefühlsgestaltung da. Haben nun wohl jene recht, die meinen, es wäre also besser, er hätte sich nur mit der Dichtung beschäftigen sollen, weil er nur in ihr die Meisterschaft erreichte? Alles andere sei doch verlorene Liebesmüh gewesen. Wohl ist der umgekehrte Gedanke zutreffender, der sagt, hätte er nicht mit so heissen Augen hundert Auen durchwandert, so wären kaum in seinem Garten schliesslich die schönsten Blumen gestanden.

#### V.

Goethe war sich der vielfachen Widersprüche seines Wesens tief und schmerzlich bewusst. Er war keineswegs wie viele moderne Literaten stolz darauf, eine komplizierte Seele zu sein, sondern war bis ins hohe Alter beständig bestrebt, seine Widersprüche auszugleichen.



Mit grossem Blick sieht Goethe auf das Ungeheure alles Geschehens und verbindet damit die starke dichterische Begabung. Hierin ist ihm Nietzsche verwandt. Aber sonst, welch grosse Unterschiede! Beide waren fruchtbar und zielsetzend; aber Goethe als ruhig leuchtendes Gestirn, Nietzsche als weithin zündende, bengalisch glänzende, aber in Nacht versinkende Rakete. Goethe beherrschte sich, Nietzsche vergewaltigte sich. Beide waren grosse Menschenkenner, Goethe aber der nachsichtige, Nietzsche der unnachsichtige. Goethe fühlte sich wohl oft tief vereinsamt, er lebte aber unter und mit den Menschen, Nietzsche in der Einsamkeit. So suchte Goethe auch bei allem Steigen in Höhen und Tiefen auf einer mittlern erreichbaren Ebene sich zu behaupten, Nietzsche verlor sich auf seinen Gedankenabenteuern in ungeheuerlichen Verstiegheiten.

Wie Spinoza sinnt Goethe beständig nach über Leidenschaften und Gemütsbewegungen als ernster und zugleich unbefangener Denker von grösster Klarheit. Seine Resultate drückt er aber nicht wie jener in abstrakter Präzision aus, sondern in bildhafter Anschaulichkeit.

Die Quelle von Goethes grossem Gedächtnis und grossen Kenntnissen ist Liebe. Er liebt Leben und Menschen, darum forscht er, darum gestaltet er, darum erinnert er sich ihrer und auch der Dinge, die Leben und Menschen fördern oder ihnen gefährlich sind. Goethe machte Fehler wie irgend ein anderer, aber er lernte mehr als die meisten andern aus seinen Fehlern. Er hielt sich nie für klug genug, um nicht beständig in täglichem Kontakt mit grossen und kleinen Geistern zu lernen.

Sein Streben geht dahin, sich nicht von irgend einer Modewelle mitreissen zu lassen, sondern seine Ziele selbst mit festem Blick zu bestimmen. Deshalb hat er oft wohl in grösserer Vereinsamung gefroren, als man es gemeinhin für wahr halten will. Wer weiss, wie schwer es ist, sich gegen ungerechtfertigte Kritik, gegen danebengreifenden hartnäckigen Tadel, gegen Modewellen und mächtige Zeitströmungen hart, besonnen, unbefangen zu machen und sein Wahres, sein Gutes unbeirrt auszusprechen, zu gestalten: Der weiss auch, was er an Goethe für ein grosses Vorbild, für eine mächtige Hilfe hat. Es gibt eigentlich ganz wenig, das einen innerlich so fördert wie Worte Goethes. Immer ist er anregend, unaufdringlich ernst, heiter, vernünftig, wahrhaftig, hochstrebend, einfach. Er wirkt wie ein ewig belebender, belehrender, besänftigender Freund, wie die Berührung mit dem guten Geist des Lebens.

So war Goethe auch ein guter Lehrer. Der schon erwähnte Bode schildert, wie er in der Jugenderziehung eigentlich nur das allmähliche Hineinwachsen der Kinder in die geistige Welt und die Geschäfte der Eltern sah, also ein Reifen, das von selbst vor sich geht, wo die Umstände günstig sind. In möglichster Freiheit den angeborenen Wissenstrieb zu befriedigen galt ihm mehr als die Quälereien der Schulpedanten, mehr als die geistige Verdauungsbeschwerden verursachende Ueberfütterung mit sterilem Wissensstoff. Anregung, Anleitung und vortreffliche Lehrmittel konnte man in seiner Umgebung finden. Er konnte mit wenigen Strichen eine Uebersicht bieten, eine Klarheit schaffen. Anschauliche Bilder, die ihm wie aus ewigen Quellen zuflossen, wirkten anregend auf Phantasie und Gedächtnis. Im Kleinen sah er das Grosse, im einzelnen das Allgemeine, im Unwichtigen das Bedeutende. Trostreich

für alle, denen bange wird in erzieherischen Nöten, schreibt er an Jakobi: «Ein Blatt, das gross werden soll, ist voller Runzeln und Knittern, eh es sich entwickelt, wenn man nicht genug Geduld hat und es gleich so glatt haben will wie ein Weidenblatt, dann ist's über.»

Glücklich das Volk, das viel solche Erzieher hat.

Goethe ist so der Wahrhaftigkeit zugetan, dass er sich nie scheute, sich zu wiederholen oder banal zu wirken, wenn die Wahrheit als banal bei den Zeitgenossen in Misskredit war. Freilich, er konnte sich das leisten. Als Gesamterscheinung wirkte er doch nie banal.

Die Fähigkeit zur Kritik beruht für Goethe immer auf der Fähigkeit, selber positiv schöpferische Leistungen hervorzubringen. Das übrige an Kritik hielt er meist für blosses störendes Gerede. «Schlagt ihn tot, den Hund, es ist ein Rezensent.» Es gibt einen seltsamen Ausspruch von Goethe: «Die Identität von rasendem Enthusiasmus und unbarmherziger Kritik ist schwer in sich zu erzielen.» Also strebte er heimlich beides an.

Dem tief gefühlten Gehalt des Lebens eine tief empfundene Form zu geben: Das wollte Goethe.

«Und einzig veredelt die Form den Gehalt,

Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt.»

## VI.

Goethe ist ein ewiger Läuterer und als solcher ein grosser Erzieher. Gerade das schlicht natürlich Menschliche, Ehrliche, auch in seinen Irrtümern und Unzulänglichkeiten, wirkt so befreiend bei Goethe. Alles Exaltierte, trete es ihm als poetische Romantik oder als radikale Politik entgegen, ist ihm fern. Seine Leidenschaft galt der innern Bildung, der Kultur, und er war überzeugt, dass letzten Endes nur aus dieser Quelle lebensmögliche soziale Zustände kommen können, dass aber, wenn diese Quellen einmal fliessen, die Frage nach der äussern Form zweiten Ranges sei. So war Goethe immer für friedlichen Fortschritt, war Evolutionist, weil er in revolutionären Zeiten alles das bedroht sah, was ihm von Wert war: aller selbstlose Betrieb von Kunst und Wissenschaft.

In der französischen Revolution, für deren welt-historische Grösse er durchaus nicht blind war, hasste er die Herrschaft der Phrase. «Gleichheit», wo doch die Menschen von Natur aus ungleich sind. «Freiheit», wo die meisten doch nur die Frechheit und Anmassung der Willkür und Gewalt meinten, welche die freie Selbstverfügung hochstrebender Seelen jederzeit gerade am meisten bedroht. «Brüderlichkeit», wo täglich die Guillotine rasselte.

Als selbstverständlicher Transzendentalist ist Goethe ausgesprochener Erdenbürger. Er liebt Franzosen, Engländer, Italiener, Griechen, Perser, er liebt überall den Geist, ohne je sein eigenes Wesen, das sicher deutsche Prägung hat, zu verleugnen. Dem Schöpferischen aller Welt fühlte er sich irgendwie verwandt. Dort spürte er Heimat. Dieses kosmisch-irdische Heimatgefühl in und ausser sich zu fördern, empfand er je länger je mehr als Aufgabe. Einer der feinsinnigsten Goethe-Kenner, Benedetto Croce, sagt in Beziehung auf Goethes ständige Entwicklung vom Dämonisch-Genialen zum milden Weisen sehr schön: «Diese grossartige sittliche und geistige Entwicklung ausserhalb und über der Poesie gibt Goethe jenes Gepräge, das ihn von andern Dichtern seines Ranges trennt und ihn als einzig erscheinen lässt.»

Je grösser und dauerhafter ein Ideal, um so fremder erscheint es denen, die in Gruppenidealismen

nationaler, beruflicher oder klassenmässiger Art befangen sind. So stimmte auch Goethe in viele Begeisterungen um ihn herum nicht ein und wird deshalb wohl als kühl oder kalt, als Selbstüchtiger oder Hochmütiger bezeichnet.

Es ist klar, dass ein so einsam strebender Idealist oft von tiefen Zweifeln zerrissen war.

«Ins Sichre willst du dich betten!  
Ich liebe mir innern Streit:  
Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,  
Wo wäre denn frohe Gewissheit?»

So sagt natürlich auch Mephisto, der ewige Zweifler, tieferlebte Wahrheiten. Aber so ist es nicht, wie moderne Literaten vom Schlage eines Alfred Kerr meinen, dass der Wahrheitsgehalt des Faust einzig und allein in den Mephistoworten stecke. Es handelt sich im Faust um ein grosses Ringen, um ein Wechselgespräch, wo schliesslich das Innig-Ewige über das Zynisch-Zeitliche siegt, Faust und die Hilfe von oben über Mephisto.

Aber Mephisto ist praktischer und lebenstauglicher, und die Begleitung durch Mephisto bei einem subtilen Höhenwanderer ist insofern ein Glück, als sie ihn der rauhen Welt gegenüber widerstandsfähiger macht. Die Hölderlin und Shelley waren zu zart für die Roheit der Erde. Goethe konnte kraftvoll und derb sein, wenn es sein musste:

«Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,  
Du warst niemals nach ihrem Sinn!»  
«Hätten sie mich beurteilen können,  
So wär ich nicht, was ich bin.»  
«So sei doch höflich!» — Höflich mit dem Pack?  
Mit Seide näht man keinen groben Sack.  
Sie haben Lessing das Ende verbittert,  
Mir sollen sie's nicht.  
«Du Kräftiger, sei nicht so still,  
Wenn auch sich andre scheuen.»  
Wer den Teufel erschrecken will,  
Der muss laut schreien.

Diese erfreuliche Deutlichkeit bei Goethe ging Hand in Hand mit seiner sogenannten Selbstsucht. Goethe war nur insofern selbstüchtig, als er in seinem Selbst nun einmal Kräfte lebendig wusste, die selten und für die Menschheit wertvoll sind. Höchste Entwicklungsverantwortung als sein Anteil am Göttlichen zwang ihn zur Selbstsucht. Fähigkeiten galt es auszugestalten, welche die Erde wärmer, weiter, sonniger und reicher machen konnten. Dieser Selbstsucht sollten wir uns dankbar neigen. In Goethe ist in seltenem Masse viel neue Begeisterung auf die Erde gekommen dadurch, dass seine Augen, die «gewalt'gen, alten Feuerbrände», wie Karl Stauffer sich ausdrückt, machtvoll nach aussen und innen schauten und äussere und innere Welt harmonisch zum Ganzen zu runden suchten.

«Wär nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt er nie erblicken,  
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?»

## VII.

Goethe war von jung auf von gütiger Menschlichkeit und vom Zauber der Schönheit begeistert. Für Goethe war Schönheit das Abbild der Wahrheit wie bei den Griechen. Von der Schönheit wusste er, dass sie erfreut, befreit, verbindet. Wer Schönheit gestaltet, gestaltet Verbundenheit. Man darf Goethes Distanz vom Griechentum nicht zu sehr betonen und ihn etwa im Gegensatz zu Sophokles bringen. Auch Fritz Strich geht da zu weit. Wohl ist Goethe durch das Christentum hindurchgegangen und hat reichste Förderung

dadurch erfahren. Gleichwohl überwiegt den Griechen gegenüber das Einigende, nämlich der Glaube, dass Schönheit und Menschlichkeit Trostblicke gewähren im furchtbaren Gesamtaspekt des Daseins. Es ist symbolhaft bei Sophokles wie bei Goethe, dass die edelsten Frauengestalten Iphigenie und Antigone aus den fluchbeladensten Geschlechtern kamen.

Klassische, d. h. gebändigte harmonische Form muss immer erobert werden. Mit den Griechen verband Goethe, dass er die heftigsten Explosionen in Harmonien zu lösen suchte, dass er dem hemmungslosen Schrei der Verzweiflung, aller Affektzurschaustellung wie aller übertriebenen subjektiven Willkür ablehnend gegenüberstand.

Griechenland hatte so wenig eine «natürliche Volksgemeinschaft» wie das heutige Europa und war immer aufs blutigste innerlich zerrissen. Der Pan-griechische Homer wünschte die innere Einheit. Olympia, Delphi zeigen, dass homerischer Geist in vielen Griechen lebte. Die Konkurrenz der Städte bedrohte alles beständig. Umgeben von höchster Gefahr entstanden die ewig weiter leuchtenden Blüten des perikleischen Zeitalters. Die durchgehende Höhe und die grosse Masse der griechischen Werke zeigt aber auch, dass in weiten Kreisen Widerklang da war für das «Grossartige, das Tüchtige, Gesunde, Menschlich-Vollendete, für hohe Lebensweisheit, erhabene Den-kungsweise und rein kräftige Anschauung», mehr Widerklang als ihn Goethe in Deutschland vorfand und erst recht viel mehr, als unsere Zeit aufweist. Freilich liefert das Leben der meisten bedeutenden Griechen bei näherer Schau auch einen reichen Beitrag zur tragischen Kulturgeschichte.

Dieses schöpferische Griechenland nahm Goethe ernst, wie er die weltumgestaltende Menschlichkeit der Evangelien ernst nahm. Andauernd setzte sich Goethe eigentlich nur mit Griechentum und Christentum auseinander, und als seine Lebensaufgabe empfand er ihre organische Synthese. Das so vielfach missbrauchte Wort Heide, das von engherzigen Gläubigen so gern angewendet wird und das bestialisches Barbarentum und höchste aber andersgläubige Geistigkeit einem Begriff unterordnet, ist auch Goethe gegenüber zum mindesten eine Plumpheit. Bei ihm war eben die organische Synthese von Heidentum und Christentum, die Versöhnung der Seele und der Sinne, die vielen als Anmassung, Selbsttäuschung, Phrase erscheint, an deren Möglichkeit so viele nicht glauben wollen und können, eine schlichte Tatsache. Dies wesentlich insofern, als er es immer als Aufgabe und Pflicht fühlte, jenes das angestrebte Lebensgleichgewicht störende, allzuweite Auseinanderklaffen der Bedürfnisse der Welt der Sinne und der Welt des Geistes zu verhindern. Er wollte nicht ohne Geisteskontrolle sich dem Sinnenrausch ausliefern und auch nie in eitler Selbstverblendung sich in exklusiven Geisteshöhen ansiedeln, die seinem wirklichen Sein nicht entsprachen.

Das alles kann natürlich nur so verstanden werden, dass er eben von jeder Lebensform nur das ihm Gemässe annahm, das was er als entwicklungsfördernd erkannte und ebensowenig an einen plötzlichen Bekehrungssprung ins absolut Geistige, als an eine bloss einmalige, unveränderliche Offenbarung irgend eines Geistigen glaubte. Er sah eben unbetretene Lande der Zukunft offen.

Und heute und immer, wenn Natur heiss und tief gefühlt wird, wenn ringsum antwortende Gegenbilder als Symbole reich bewegten Innenlebens empfunden



werden, immer wenn ernst und forschend ein nachdenkliches Gesicht die Geheimnisse der Natur zu erfassen sucht, immer wenn ein vom Dasein, von Natur und Menschenleben ergriffener Mensch seine Ergriffenheit als Kunst gestaltet, immer wenn ein Liebender singt, ein Einsamer sinnt, heitere, edle Geselligkeit die Menschen verbindet, immer wenn klarer, tätiger Wille Gutes und Nützliches schafft, immer wenn strebsame Jugend mit herzlicher Anteilnahme gefördert wird, immer wenn reifer Geist über die vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Ausdrucksformen des Menschengestes nachdenkt, immer wenn stille Menschlichkeit das Leben verschönt, wenn beherrschte Kraft und beschwingte Anmut sich betätigen, immer wenn aus gutem Herzen heraus Grosses geschaut und getan wird, immer wenn forschende Ehrfurcht vor dem geahnten Ueberirdischen sich neigt, immer wenn die Welt vom Geiste her erneuert wird und die Dämonen der Gewalttat abgelehnt werden, immer wenn über Völker- und Klassengegensätze hinweg nach einigem geistigem Ausdruck gestrebt wird, immer, wenn jemand die Hände reicht über alle Grenzen hinweg und ein neueres, schöneres Erdenleben gesucht wird, immer und immer ist der Geist Goethes mit dabei, ruht Goethes Segen darauf.

Und wie von Alters her im stillen  
ein Liebeswerk nach eigenem Willen  
der Philosoph, der Dichter schuf,  
so wirst du schönste Gunst erzielen:  
denn edlen Seelen vorzufühlen,  
ist wünschenswertester Beruf.

## Pestalozzi und Goethe.

Ansprache von Schuldirektor Dr. E. Bärtschi, gehalten an der Pestalozzi-Feier 1932 des Lehrervereins Bern-Stadt.

Unsere diesjährige Pestalozzi-Feier fällt in eine schwere, bange Zeit. Das Weltbarometer steht auf Sturm; in die Friedensreden der Staatsmänner dröhnt der Donner der Kanonen; nie haben Worte und Taten der Völker, die sich Glieder eines Bundes nennen, in krasserem Gegensatz gestanden. Dazu die schleichende Wirtschaftskrise, die unsern Lebensraum mehr und mehr einengt. Der Handel stockt; immer beängstigender erhebt sich das Gespenst der Arbeitslosigkeit, und in seinem Gefolge drohen Mangel und Not. Wie könnte da unsere Schule, die ihr Schicksal so unlösbar an das der Gemeinschaft gebunden weiss, die so ganz vom täglichen Opfer eines schwer ringenden Volkes lebt, ohne Bangen in die Zukunft blicken?

Noch stehen die materiellen Grundlagen unseres Bildungswesens unerschüttert. Dürfen wir von den geistigen dasselbe behaupten? Ist nicht die Grundhaltung des heutigen Geschlechts gekennzeichnet durch Unsicherheit, Zweifel und Misstrauen, und beginnt nicht eine zunehmende Entmutigung sich wie ein kalter Hauch auf jede hoffnungsvolle Strebung zu legen? Sehen wir zu, dass uns die heilige Herdglut der Seele nicht erlösche!

In solcher Zeit richtet sich unser Blick sehnsüchtiger als sonst auf die Führer, die wir als die grossen Lehrer der Menschheit verehren. Wer aber stände uns in dieser Stunde näher als *Heinrich Pestalozzi*, wer spräche in diesem Gedenkjahre eindrucksvoller zu uns als *Goethe*?

Pestalozzi und Goethe — darf man die beiden in einem Atem nennen? — ihn, der am Ende eines Lebens voll Misserfolg und Enttäuschung, ein armer

Müdling, zusammenbrach, und den doch schon die Zeitgenossen Christi getreuesten Jünger nannten, — und den andern, den Olympier, der, mit menschlichen Ehren überhäuft, sein Haupt majestätisch und stolz ins hohe Alter trug, und von dem Heinrich Heine staunend berichtet: «Wenn er sprach, wurde er immer grösser, und wenn er die Hand ausstreckte, so war es, als ob er mit dem Finger den Sternen am Himmel den Weg vorschreiben könne, den sie wandeln sollten.»

In *einem* jedenfalls waren die beiden bei aller Verschiedenheit ihrer Lebensform sich gleich: in ihrem Streben nach reinster, tiefster Menschlichkeit. Den Reichtum und die Fülle ihrer richtungsgebenden Weisheit vergleichend darstellen zu wollen, wäre ein eitles, vermessen Unterfangen. So sei mir im Rahmen dieser Ansprache wenigstens der Versuch gestattet, mit flüchtigen Strichen anzudeuten, wie sich ihre Lebenskreise berührt und wo sie sich in ihren pädagogischen Bestrebungen getroffen haben.

Denn Pestalozzi und Goethe haben einander gekannt, darüber besteht kein Zweifel. Ob sie sich auch von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, weiss allerdings die Forschung nicht mit Sicherheit zu sagen. Die Behauptung, Pestalozzi habe Goethe 1775 in Frankfurt besucht, hat sich als irrig erwiesen, und ebenso entbehrt die Annahme, die beiden Zeitgenossen seien 1786 zusammengetroffen, der Begründung. Dagegen spricht ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit dafür, dass Pestalozzi anlässlich einer Reise nach Leipzig Goethe besucht hat. Jedenfalls äusserte dieser zu Theodor Schacht, der im Sommer 1810 auf der Durchreise nach Yverdon bei ihm vorsprach, er kenne Pestalozzi persönlich; das sei ein bedeutender, guter und lieber Mann.

Zahlreich waren die Fäden, die Pestalozzis Welt mit der Goethes verbanden. Joh. Georg Schlosser, Goethes Schwager, war befreundet mit Isaak Iselin, dem treuen Gönner des Armenvaters auf dem Neuhof; Schlossers Schwiegersohn war der spätere preussische Staatsrat Nicolovius, der Pestalozzi innig ergeben war und unermüdlich für die Ausbreitung seiner Erziehungsideen wirkte. In Zürich besaßen Goethe und Pestalozzi viele gemeinsame Freunde und Bekannte: Lavater, den ein Brief des dreissigjährigen Goethe an Charlotte v. Stein den besten, grössten, weisesten, innigsten aller sterblichen und unsterblichen Menschen nennt; den trefflichen Arzt Dr. Hotze, Pestalozzis Oheim, den Goethe in Richterswil besuchte; Pfenninger, die beiden Füssli und Goethes vertraute Freundin, Frau Bäbe Schulthess, die als erste den «Tasso» erhielt, und in deren Nachlass man den «Urmeister» gefunden hat, eine Verwandte von Frau Anna Pestalozzi.

Mit Goethes Vaterstadt verbanden die Familie Pestalozzi mannigfaltige Beziehungen. Frau Anna hatte sich vor ihrer Verheiratung eine Zeitlang in Frankfurt aufgehalten, ebenso Pestalozzis Bruder Baptist. Eine Tochter des Oheims Dr. Hotze war in Frankfurt verheiratet, und dieser selbst brachte seine letzten Lebensjahre hier zu. Und später wurde, wie Pestalozzi schrieb, «Frankfurt der Ort, wo sich der erste und kraftvollste Kreis für das Werk der Vorsehung, das nicht mein ist», bildete. Mittelpunkt dieses Kreises war Joh. Jakob von Willemer, der Gatte der Marianne — der Suleika des «Westöstlichen Divans».

Aber auch in Goethes nächster Umgebung in Weimar und Jena fand Pestalozzi begeisterte Freunde und Verehrer: Herder erkannte früh die Bedeutung

des genialen Denkers; Wieland wurde nicht müde, im «*Teutschen Merkur*» für ihn zu werben, und Fichte verkündete in den «*Reden an die deutsche Nation*» laut seinen Ruhm.

Wie aber urteilten Pestalozzi und Goethe selbst übereinander?

Pestalozzi stand tief unter dem Eindruck von Goethes machtvoller Persönlichkeit; aber er gehörte nicht von Anfang an zu seinen Bewunderern. In der «*Abendstunde eines Einsiedlers*» ruft er ihm zu:

«O Fürst in deiner Höhe!

O Goethe in deiner Kraft!»

und bittet ihn, von seiner Kraft den rechten Gebrauch zu machen:

«Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauch seiner Kraft, das ist reine Höhe der Menschheit.»

«O Goethe in deiner Höhe, ich sehe hinauf von meiner Tiefe, erzittere, schweige und seufze.»

Und in einem Brief an Iselin sagt er: «Wäre Vatersinn, Vateropfer Geistesrichtung des Mannes im Gebrauch seiner Kräfte — er wäre Prophet und Mann Gottes — fürs Volk — jetzt Irrlicht zwischen Engel und Satan, und mir insoweit niederer Verführer der Unschuld.»

Pestalozzi hat dabei wohl an den «*Werther*» gedacht, den er als eine Rechtfertigung und Verherrlichung des Selbstmordes betrachtet haben mag, und an das Geniewesen am Weimarer Hofe, das er verurteilte.

Aber bald wandelte sich sein Urteil. In «*Lienhard und Gertrud*» lässt er die Familie des Maurers Lienhard den heimkehrenden Vater mit Wandrers Nachtlied «*Der Du von dem Himmel bist...*» begrüßen, und in «*Christoph und Else*» verteidigt er dieses Lied, dessen Aufnahme in das Volksbuch offenbar beanstandet worden war, gegen die Kritik. Freudig bekannte sich Pestalozzi zu Goethe in den 1797 erschienenen «*Nachforschungen*»: bei der unendlich mühsamen Arbeit an diesem Werke habe ihm Goethes Ode: «*Das Göttliche*» vor der Seele gestanden, schrieb er. Wie sehr es Pestalozzi und seinen Jüngern daran gelegen war, von dem Gewaltigen in Weimar bemerkt und gewürdigt zu werden, das beweisen die an diesen gerichteten Briefe, das bezeugen auch die eifrigen Bemühungen der Pädagogen von Yverdon, in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, die Goethe nahestand, zur Geltung zu kommen.

Bis über die Jahrhundertwende hinaus scheint Goethe von seinem Zeitgenossen keine Notiz genommen zu haben. Das Volksbuch «*Lienhard und Gertrud*» erschien und wurde in der Hütte und im Palast mit Rührung gelesen — Goethe beachtete es nicht; die «*Nachforschungen*» kamen heraus. Herders glänzende Besprechung sicherte ihnen eine ehrenvolle Aufnahme in der deutschen gebildeten Welt — Goethe schwieg; er reiste im selben Jahre zum dritten Male in die Schweiz, er besuchte in Zürich Pestalozzis Verleger Gessner, dessen Gattin, Wielands Tochter, Goethes Patenkind war; er sah alte Freunde wieder, die ihm sicher von Pestalozzi erzählt haben werden; er weilte in Stäfa, wo Pestalozzis mutiges Eintreten für das Volk unvergessen war — keine Zeile von Goethes Hand lässt vermuten, dass ihm der Erzieher, Gesellschaftsphilosoph und Mensch Pestalozzi irgendwie erwähnenswert erschienen wäre.

Stans brachte in Pestalozzis Leben die entscheidende Wendung. Es kamen die Versuche in Burg-

dorf, es erschienen die Werke über die «*Methode*» und die «*Elementarbücher*». Wieland brachte im *Merkur* höchst lobende Besprechungen; er druckte einen Brief des preussischen Kammerrats Gruner ab, in dem es hiess: «Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, die Regeneration der Menschheit wird aus Burgdorfs kleinem romantischen Tale hervorgehen.» Andere angesehenen Zeitschriften folgten. Die Berichte über Pestalozzis Entdeckungen und Erfolge erregten gewaltiges Aufsehen, und alle Welt sprach von der «*Methode*», vom «*ABC der Anschauung*» und vom «*Elementarunterricht*».

An einer solchen Bewegung konnte Goethe nicht vorbeisehen. Die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, die unter seiner geistigen Führung stand, besprach ausführlich Pestalozzis Werk und gab dann auch Freunden und Gegnern das Wort zu kritischen Auseinandersetzungen. Goethe selbst, der zunächst eine abwartende Haltung eingenommen hatte, griff schliesslich entscheidend ein, indem er eine Stelle aus einem Briefe Wilhelm v. Humboldts einrücken liess, die sich scharf ablehnend zu Pestalozzis Methode äusserte. Damit war für ihn die Angelegenheit auf lange hinaus erledigt.

Aber die Bewegung ging weiter. Yverdon lenkte die Blicke der gebildeten Welt auf sich; Fichte entwarf, auf Pestalozzi fussend, in den «*Reden an die deutsche Nation*» den kühnen Plan einer deutschen Nationalerziehung, die alle Kreise des Volkes ohne Unterschied des Standes umfassen sollte. Sein Ruf wurde mit Begeisterung aufgenommen; die preussische Regierung sandte eine Anzahl fähiger junger Männer zu Pestalozzi; durch eine Erneuerung des Bildungswesens wollte man das von Napoleon niedergeworfene Vaterland wieder aufrichten; «*Nationalbildung*», «*Allgemeine Menschenbildung*» wurden die Schlagworte der Zeit.

All das war nicht nach Goethes Sinn, und als man 1811 mit dem Projekt der Gründung eines «*Archivs deutscher Nationalbildung*» an ihn herantrat, lehnte er unwirsch ab und gebrauchte dabei das harte Wort von der «*Babylonischen Verwirrung*, welche durch den Pestalozzischen Erziehungsgang Deutschland ergriffen», ob er «gleich von seinem vorgehabten Turmbau das beste denken» wolle.

Noch einmal kam Goethe mit der Schule Pestalozzis in Berührung, als er 1814 seine Vaterstadt wieder aufsuchte, die er seit vielen Jahren nicht gesehen. In Frankfurt stand Pestalozzi hoch im Ansehen; mehrere seiner Schüler waren hier als Lehrer tätig, und eine Reihe vornehmer Familien sandten ihre Söhne zur Erziehung in das Institut in Yverdon. Am jüdischen Philanthropin in Frankfurt wirkte jahrelang als Leiter der geistvolle Molitor, dessen Besprechung Pestalozzischer Lehrart zum Besten gehört, was über die «*Methode*» geschrieben worden ist, und Goethes besondere Aufmerksamkeit erregte.

In Wiesbaden, wo der Dichter zum Kuraufenthalt weilte, besuchte er die Schule de l'Aspées, der einst als Maurergeselle nach Yverdon gewandert und dann einer der hervorragendsten Jünger Pestalozzis geworden war. Goethe, der durch de l'Aspée endlich «*Lienhard und Gertrud*» kennen lernte, sprach in dieser Zeit viel vom «*Pestalozzischen Wesen*» und folgte auch mit grosser Aufmerksamkeit dem Unterricht. Auch in Willemers Hause in Frankfurt atmete der Dichter Pestalozzische Luft, und die gewonnenen Eindrücke scheinen ihn in den folgenden Monaten lebhaft beschäftigt zu haben.



Im nächsten Jahre war er wieder in Wiesbaden, und wiederum besuchte er de l'Aspée. Da trat eine jähe Wendung ein. Bei einem Ausflug neckte Goethe ein Töchterchen aus de l'Aspées Schule mit seiner grossen pestalozzischen Rechenkunst und veranlasste es, eine selbstgestellte Rechenaufgabe zu lösen. Es tat dies mit solcher Raschheit und sprach dabei so sicher und bestimmt über die verschiedenen Gleichungen und Operationen, dass es ihn, der bekanntlich kein Held in mathematischen Dingen war, direkt in Schrecken versetzte. Als er nachher mit seinem Begleiter nach Hause ging, brach er plötzlich los: Das pestalozzische Wesen, das für die armen Menschen in den einzelnen Hütten in der Schweiz ganz vortrefflich sei, werde das Verderblichste in der Welt, sobald es über die ersten Elemente hinausgehe und auf Sprache, Kunst und alles Wissen und Können angewandt werde, was notwendig ein Ueberliefertes voraussetze; dazu noch der Dünkel, den dieses verfluchte Erziehungswesen erzeuge, die Dreistigkeit der kleinen Buben in der Schule, die vor keinem Fremden erschrecken. Da falle ja aller Respekt weg.

Damit schloss Goethe mit Pestalozzi ab. Als ihn dieser 1817 in einem rührenden Briefe bat, den Subskriptionsplan für die Herausgabe seiner Schriften durch eine Empfehlung zu unterstützen, antwortete er ihm nicht einmal. Der Pestalozzianismus war für ihn endgültig erledigt.

Was ist es, das Goethe die Pestalozzische Schule so schroff ablehnen liess? Mangel an pädagogischem Interesse kann es nicht sein; denn der Dichter hat sich viel mit Erziehungsfragen beschäftigt. Das beweisen schon die Werke der Frühzeit, «Götz» und «Werther», das beweisen «Hermann und Dorothea» und die «Wahlverwandtschaften», das beweist vor allem sein Erziehungsroman «Wilhelm Meister», der bis auf Gottfried Kellers «Grünen Heinrich» nachgewirkt hat. Wie Pestalozzi stand Goethe ursprünglich unter dem Einfluss Rousseaus, mit dem das pädagogische Jahrhundert anhub. Eigene Jugenderfahrungen des Dichters sprachen mit. «Was bildet man nicht immer an unserer Jugend! Da sollen wir bald diese, bald jene Unart ablegen, und doch sind die Unarten meist ebenso viel Organe, die dem Menschen durch das Leben helfen», heisst es in den «Briefen aus der Schweiz». Die Möglichkeit einer erzieherischen Einwirkung wird anfänglich direkt abgelehnt; Selbsterziehung nach eigenen Gesetzen soll an ihre Stelle treten. «Eine Kraft beherrscht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft, sich zu vollenden», sagt der Abbé in den «Lehrjahren», und Prometheus-Goethe trotzt: «Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz?» Den besondern Anlagen nachgehen; wachsen lassen, nicht formen wollen; «jegliichen lassen gewähren», selbst dann, wenn er auf Irrwege gerät; ihn den Irrtum auskosten lassen, damit er durch das Irren geheilt werde; vor allem aber praktisches Ueben, weil «tätig zu sein — des Menschen erste Bestimmung» — das waren damals Goethes Erziehungsgrundsätze. Das ist auch die Grundhaltung von «Wilhelm Meisters Lehrjahren», die das Problem der individuellen Bildung behandeln. Nur nebenbei klingt hier bereits ein Motiv an, das erst in den «Wanderjahren» zur vollen Geltung kommt: die Forderung Nataliens, den Kindern gewisse allgemein verbindliche Gesetze einzuschärfen. Ein anderes liegt in der Verschiebung des Akzentes vom *allseitig gebildeten* harmonischen Menschen zum

*brauchbaren* Menschen. Beide Motive gehören zu den Verzahnungen, die Goethe im pädagogischen Bau der «Lehrjahre» für die spätere Fortsetzung in den «Wanderjahren» stehen liess.

War Goethe eine Erziehernatur? Er selbst hat es verneint — sicher zu Unrecht. Wie kaum einer wusste er mit Kindern umzugehen; denn er liebte sie. Er muss auch ein bezaubernder Lehrer gewesen sein. Er sah die Welt mit den Augen der Jugend; in ihm selber war die Frische und Unmittelbarkeit und die staunende Erwartung der Kinder, darum traf er ihren Ton und verstand er ihre Gedanken und Wünsche. Er war stets bereit, Fragen zu beantworten, und immer war sein Ausdruck klar und unvergleichlich plastisch. Ständig regte er zum Beobachten und Forschen an; alles wurde unter seinen Händen lebendig und erhielt besondere Bedeutung. So hat ihn der junge Herzog erlebt, so Fritz v. Stein und August Herder, so wohl auch der vaterlose Peter Im Baumgarten aus Meiringen, der eine Zeitlang sein Pflege-sohn war, — so vor allem sein eigener Sohn August.

Eines freilich ging Goethe als Lehrer ab: das Stetige, Planmässige, Folgerichtige. Nie übernahm er eine dauernde Lehrpflicht; er kam und ging, wie es ihm beliebte und wie es seine häufigen Reisen und Ausflüge brachten; er begann mit einem Gegenstand, ging dann zu einem andern über und kam bei Gelegenheit wieder zu dem ursprünglichen zurück. Alles systematisch Schulmässige war ihm zuwider; er verliess sich darauf: *das Leben bildet!* Denn so hatte er selber es an sich erfahren. Ohne eigentlichen geordneten Schulgang war er durch seine gewaltige Anschauungskraft, die Welt und Leben in vollen Zügen einsog, die auch das Zufällige ordnend aufnahm und zum organischen Bestandteil seiner Bildung machte, die herrliche Persönlichkeit geworden, zu der die Welt bewundernd auf sah. Aber nicht jeder besass das Organ des begnadeten Dichters; das musste er an seinem Sohn August erfahren. Gerade in der Zeit, da Goethe sich mit Pestalozzis Ideen zu beschäftigen begann, legte ihm der alte Johann Heinrich Voss, der Homer-Uebersetzer, mahnend nahe, den Jungen daran zu gewöhnen, sich in bestimmten Stunden mit etwas Bestimmtem zu beschäftigen und Rechenschaft zu geben von dem, was er aufgefasst. Er selber übernahm es eine Zeitlang, ihn zu beschäftigen. Aber als der Knabe über dem Buche einschlief, ging der Vater lachend darüber weg, und auch später, als August in die Prima des Gymnasiums in Weimar eintrat und die Schule unverantwortlich häufig versäumte, nahm Goethe dies nicht weiter tragisch. Nicht die Schule, sondern das Leben bildet den, der sich ihm frisch zugreifend naht — das blieb seine feste Ueberzeugung. Für die ganze Schulmeisterei hatte er nicht viel übrig; er betrachtete sie als einen tief untergeordneten Zweig der Erziehung.

Pestalozzi aber, der früher ähnlich über die Schule gedacht hatte, war unterdessen selbst Schulmeister und Unterrichtsmethodiker geworden. Seine Versuche und die methodischen Werke «Die Methode», «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» und die «Elementar-bücher» verursachten eine Begeisterung, von der wir uns kaum eine Vorstellung machen. Von hundert Lesern, die heute diese Werke zur Hand nehmen, legen sicher 99 sie enttäuscht und ratlos weg, und auch der hundertste dringt nur mit saurer Mühe — und gewöhnlich nur auf Umwegen — zum tiefern Sinn der «Methode» vor. Der Mensch soll, so lehrt Pestalozzi, aus dem gesellschaftlichen Zustand, der

für ihn bloss Stufe der Zivilisation — nicht der Kultur — ist, aufsteigen zur sittlichen Freiheit: er soll Werk seiner selbst werden. Dazu muss ihn die Erziehung fähig machen. Fundament aller Bildung aber ist die « Anschauung ». Diese bedeutet nicht etwa nur Wahrnehmung, auch wo sie sinnliche Anschauung ist. In der « Anschauung » ist etwas Wertendes, Richtungsgebendes: sie ist das göttliche Organ im Menschen, das den Dingen Sinn gibt, auf eine höhere Ordnung hinweist. Da die uns umgebende Welt die göttliche Ordnung nicht rein darstellt, ist die « Anschauung » in Gefahr, den rechten Weg zu verfehlen; die Anschauungskraft des Kindes muss daher gebildet werden, und die Methode soll sie richtig leiten.

Pestalozzi ging von der Ueberzeugung aus, dass es nur *eine* allgemein gültige Methode der Erziehung geben könne, da ja die Menschennatur im tiefsten Grunde überall dieselbe sei und dergleichen unabänderlichen, ewigen Gesetzen folgen müsse. Die letzten Elemente aller Erkenntnis glaubte er in « Zahl », « Form » und « Sprache » gefunden zu haben; von diesem dreifachen Fundament sollte aller Unterricht ausgehen, und alle Unterrichtsmittel wollte er so vereinfachen, dass auch das schlichteste Kind aus dem Volke Zugang zur Bildung erhalte.

Es gab in der Pestalozzischen Methode vieles, was Goethe gegen die Natur ging. Pestalozzi selbst war nicht entgangen, dass dem von ihm und seinen Schülern herausgegebenen Unterrichtswerk eine gewisse Einseitigkeit anhaftete: es diente vor allem der Verstandesbildung. Den Gang der sittlich-religiösen Bildung zu methodisieren, wollte ihm nicht recht gelingen. Aber er vertraute auf das Mutterherz, auf die Wohnstube; dem Menschenkopf, sagte er, habe Gott für seine erste Entwicklung nicht gleiche Mutterhilfe bereitet.

In Pestalozzis Nähe kamen Herz und Gemüt nicht zu kurz; er selber verkörperte und wirkte tiefste Religiosität und sittliche Hoheit. Aber wo der Geist seiner Methode nicht lebendig war, da wurde sie zu einem Werkzeug trockener Pedanterie. Der Gesinnungsunterricht kam nicht zur Geltung; Religion und Geschichte wurden kaum gepflegt; dafür war Rechnen das alles beherrschende Zentralfach. Das rührte nicht nur daher, dass Pestalozzi, der schlechte Haushalter und Rechner, aus einem unbewussten Kompensationsbedürfnis heraus dieses Fach besonders hoch wertete, und dass er in Schmid einen hochbegabten Rechnungsmethodiker an der Hand hatte. Nirgends schien ihm die göttliche Ordnung der Welt so rein erkennbar wie in der Mathematik, nirgends der Weg, den die « Anschauung » zu gehen hatte, so sicher wie hier. So wurde der Rechenunterricht zum vielbewunderten Steckenpferd der Pestalozzischen Anstalt. Wie weit man dabei ging, beweist der Stundenplan einer deutschen Schule jener Zeit, der den mathematischen Disziplinen vier ganze Vormittage und dazu noch zweimal zwei Nachmittagsstunden zuwies. Dass dabei erstaunliche Ergebnisse erzielt wurden, ist bekannt. Goethe hatte keine Neigung für die Mathematik; er stimmte daher aus vollem Herzen zu, als W. v. Humboldt in der erwähnten Kritik schrieb, « die mathematische Richtung zur Hauptrichtung machen, ist gar entsetzlich ».

Nicht wenig mag zu Goethes Ablehnung die Form beigetragen haben, in der ihm Pestalozzis Ideen entgegen traten. Welch feiner Gedanke war es z. B., bei der sinnlichen Anschauung vom Körper des Kindes auszugehen, das Körpergefühl in sinnvolle Beziehung

zur erahnten Harmonie der Welt zu setzen! Wie hätte dieser Gedanke gerade einen Goethe entzücken müssen, der in den « Wahlverwandtschaften » den Satz prägte: « Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch! » Und wie ungeschickt hat Krüsi im « Buch der Mütter » diese Idee behandelt, indem er den Körper des Kindes zum Gegenstand trockener Anschauungsübungen machte! .

Den tiefern Sinn der « Methode » hat Goethe wohl nicht erfasst. Er sah in der Pestalozzischen Lehrart etwas Künstliches, dem Leben Fremdes. Ob das Dreieck oder das Quadrat als Grundform zu betrachten sei, interessierte ihn wenig, und die Auseinandersetzungen zwischen Herbart und dem Pestalozzischen Kreise über diesen Gegenstand erschienen ihm als ein ödes Schulmeistergezänk. Und musste er es nicht als eine Lächerlichkeit empfinden, wenn er in Wielands Merkur las, Pestalozzi habe an Gessner geschrieben: « Wenn mein Leben einen Wert hat, so ist es dieser, dass ich das gleichseitige Viereck zum Fundament einer Anschauungslehre erhoben, die das Volk nie hatte. »

« Pah! » sagte Goethe einmal zu dem jüngern Voss, als er mit ihm in seinem Garten lustwandelte, « eine Rose von einer Nelke zu unterscheiden ist das ABC der Anschauung, nicht das geheimnisvolle Dreieck oder Viereck. »

Ganz im Widerspruch zu Goethes eigener Art zu lehren und zu lernen war die Forderung des lückenlosen Fortschreitens von den Elementen aus. Die Pestalozzische Schule war darin geradezu fanatisch. Bezeichnend ist z. B., was ein Pestalozzi-Jünger dem Meister über einen seiner Schutzbefohlenen tadelnd berichtete: « Er schrieb eine schöne Handschrift — und konnte die Elemente des Schreibens nicht machen. » In dem harmonischen Bau der Bildung, den jeder Mensch seiner « Individuallage » gemäss errichten sollte, durfte eben kein Stein fehlen, sonst war nach Pestalozzis Meinung alles verpfuscht.

Dass das Leben bilde, dass Bildung nur erworben werde durch das Tun, das waren auch für Pestalozzi Haupt- und Kernsätze der Erziehung. Aber in der Periode der « Methode » trat bei ihm eine deutliche Wendung zum Schulmässigen ein. Das Hauptgewicht wurde auf die formale Seite der Bildung gelegt; die Kraftbildung sollte der praktischen Anwendung vorangehen. Manche seiner Anhänger gingen darin noch viel weiter: sie wollten die Schule geradezu vom Leben trennen und sie ihm überordnen.

Goethes Wesen war eine Trennung von Schule und Leben, Denken und Tun, formaler Kraftübung und praktischer Anwendung völlig fremd. Von dem neuhumanistischen Bildungsideal der harmonischen Ausbildung aller menschlichen Anlagen hatte er sich allmählich entfernt. Sein Standpunkt deckte sich jetzt mit dem Jarnos: Alle Anlagen müssen entwickelt werden, « aber nicht in einem, sondern in vielen ». « Nur alle Menschen machen die Menschheit aus und alle Kräfte zusammen genommen die Welt. »

Auch die auf Pestalozzi fussende deutsche Bewegung für eine allgemeine « Nationalerziehung » lehnte Goethe ab. Er hatte eine instinktive Abneigung gegen alles, was irgendwie nach Gleichmacherei und Förderung des Mittelmässigen aussah und betrachtete Stand und Geburt als etwas Gegebenes und Unbestreitbares. Hier brachten erst die « Wanderjahre » die Wandlung, die ihn Pestalozzi näherte. — Dass diese Bewegung sich offensichtlich gegen Napoleon richtete, musste Goethe, den Minister eines Rhein-



bundfürsten, mit Missbehagen erfüllen. Den genialen Korsen, der das Chaos der Revolution gestaltend bezwungen, konnte er nicht hassen, und von der Höhe seines Menschentums ging sein Blick weit über die nationalen Grenzen hinaus. Pestalozzi dagegen wandte sich als Anwalt der beleidigten Menschenwürde gegen Napoleon — er nannte ihn übrigens stets bloss Bonaparte —, weil er in ihm die Verkörperung der Gewalt sah, die den Menschen verstaatlichte, statt den Staat zu vermenschlichen.

So hat sich Goethe auf der ganzen Linie von Pestalozzi abgewandt. Und doch stand er stärker unter dessen Einfluss, als er selber ahnte. Das zeigt sich in seinem pädagogischen Alterswerk « Wilhelm Meisters Wanderjahre » mit ihrem Kernstück, der « Pädagogischen Provinz ».

« Die Entsagenden » heisst der Untertitel dieses Werkes. Nicht die Bildung des Individuums zur Persönlichkeit ist hier, wie in den Lehrjahren, das Grundthema; der einzelne soll seinem Sonderstreben entsagen zugunsten der Gemeinschaft. In der « Pädagogischen Provinz » wird die Erziehung zu einer auf beruflicher — nicht mehr ständischer! — Gliederung beruhenden harmonischen Volksgemeinschaft geschildert. Auf der Grundlage einer offenbar nur sehr beschränkt gedachten Allgemeinbildung soll die Erziehung zum Beruf in den verschiedenen Bezirken der pädagogischen Provinz auf das Leben in der Gemeinschaft vorbereiten.

Die starke Betonung der handwerklich-beruflichen Bildung ist auffallend. « Es ist jetzo die Zeit der Einseitigkeiten, » sagt Montan, « wohl dem, der es begreift, für sich und andere in diesem Sinne wirkt! » « Sich auf ein Handwerk beschränken ist das beste. » Und der « alte Freund » bekennt sich zu einigen Maximen, welche der Erziehung des Sohnes Felix zugrunde gelegt werden sollen: « Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muss das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben gibt grössere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen ».

Goethes Bekenntnis zur Einseitigkeit ist viel beachtet worden. Gundolf, einer der feinsten Deuter Goethescher Art und Weisheit, meint, das Ideal des harmonisch ausgebildeten, schön-guten Menschen sei in den « Wanderjahren » nicht aufgehoben, sondern vorausgesetzt. Goethe habe gegen spezifisch deutsche Auswüchse seiner Zeit, gegen schweifende Romantik, unfruchtbares Träumen und Grübeln reagiert und deshalb mit bewusster Einseitigkeit das Gegenteil von dem betont, was das Mass nach einer Seite hin verschoben hatte. Indessen ist das Lob des Handwerks ein Thema schon aus der Frühzeit Goethes. Er selber besass nicht geringes handwerkliches Können, und gerade in der Zeit, da die « Pädagogische Provinz » zum Abschluss kam, wandte man sich von Berlin aus wegen der Einrichtung von Handwerkerschulen an ihn. Die Notwendigkeit der Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet wird von ihm früh betont, und die Wendung « Narrenposen sind eure allgemeine Bildung und alle Anstalten dazu » klingt zu bestimmt, als dass man annehmen könnte, er habe sich nur gegen eine Zeiterscheinung wenden wollen. Goethes Auffassung scheint eben doch die Montans zu sein: « Der Beste, wenn er eins tut, tut er alles », ... « in dem einen, was er recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird. »

Mit der Hinwendung zum Sozialen erhält das Bildungsproblem ein neues Gesicht: dem Individuellen

tritt das Allgemeingültige gegenüber; was in den « Lehrjahren » nur als Nebenströmung auftrat, die Forderung Nataliens nach dem allgemein verbindlichen Gesetz, wird in den « Wanderjahren » zu einer Hauptströmung; die Spannung zwischen dem Recht des einzelnen und dem der Gemeinschaft verlangt nach Ausgleich. « Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäss ist »; dabei wird er beobachtet und geprüft, bis man erkennt, wo seine Natur eigentlich hinstrebt. Ist diese Richtung einmal gefunden, so untersteht er einer festen Führung, die ihn vor Umwegen und Abirrungen bewahrt und nach bestimmtem Plane für seinen Beruf bildet. So erhält der Erziehungsbegriff nun einen durchaus positiven Inhalt; die Möglichkeit und Notwendigkeit erzieherischer Einwirkung wird bejaht.

Die Unterordnung unter das allgemeine Gesetz geschieht aber nicht durch Gewalt. *Ehrfurcht* heisst das Band, das jedes individuelle Streben an das Allgemeingültige bindet. Erziehung zur Ehrfurcht wird damit zur zentralen Aufgabe der Goetheschen Pädagogik. Musik und Gesang spielen in ihr eine grosse Rolle. « Bei uns ist der Gesang die erste Stufe der Ausbildung. Alles andere schliesst sich daran und wird dadurch vermittelt. » (Wer dächte bei diesen Worten nicht an ähnliche Auffassungen und Bestrebungen in neuzeitlichen Landerziehungsheimen?) Den drei Ehrfurchten, welche die Pädagogische Provinz kennt, entsprechen drei Religionen: die ethnische, die philosophische und die christliche. Der vielfach als Heide verschrieene Goethe anerkennt die christliche als die höchste. Ihr Dienst ist werktätige Liebe.

Die Forschung hat längst wahrscheinlich gemacht, dass Goethe für seine « pädagogische Provinz » neben andern Modellen namentlich Fellenbergs Erziehungsanstalten, eine Art Landerziehungsheim grössten Stils, als Vorbild benutzt hat. 1817 wurde ein Patenkind des Dichters, ein Sohn Karl Augusts und der Frau von Heygendorff (der gewesenen Schauspielerin Karoline Jagemann) in Fellenbergs Institut gebracht. Das gab Veranlassung zu einem Briefwechsel, der von Goethe mit ungewöhnlicher Wärme geführt wurde. Ein Schreiben Fellenbergs enthielt eine handschriftliche Beilage, aus der ersichtlich war, dass dieser seine Zwecke durch die sorgfältige Konstituierung einer « Pädagogischen Republik » erreicht zu sehen hoffe. Der Grossherzog weilte selbst mehrere Tage in Hofwil, ebenso dessen Leibarzt Rehbein, Goethes Hausarzt; überdies erhielt der Dichter eine sehr ausführliche Darstellung über Hofwil und seine Einrichtungen durch eine Druckschrift des russischen Staatssekretärs Capo d'Istria, mit dem zusammen er 1818 in Karlsbad unter dem gleichen Dache wohnte. Im September 1820 besuchte ihn der Sohn Fellenberg und brachte ihm « die menschenfreundlich-bildenden Bemühungen des Vaters deutlicher zu Sinn und Seele ». Kurz darauf, am 9. November, erscheint die « Pädagogische Provinz » zum erstenmal in Goethes Tagebuch, und schon im Dezember ist sie fertiggestellt.

Ein Vergleich der Fellenbergschen Anstalten, wie wir sie namentlich durch die Schilderung Capo d'Istrias kennen, mit den Einrichtungen der « Pädagogischen Provinz » ergibt höchst bemerkenswerte Uebereinstimmungen. Manches allerdings zeigt eine wohl mehr zufällige Ähnlichkeit, weil ja doch vieles zum pädagogischen Gemeingut jener Tage gehörte.

So hat also doch Pestalozzi in zweifacher Weise auf Goethe gewirkt: durch die unvergleichlich frucht-

bare pädagogische Atmosphäre, die er schuf, und durch das Werk Fellenbergs, der ja auf seinen Schultern stand. Dass er von dem Grössten seiner Zeit übersehen wurde, gehörte mit zu den bitteren Enttäuschungen seines an Leiden und Schmerzen reichen Lebens. Ein tragisches Geschick wollte es, dass die Berührung mit Goethe gerade in die Jahre fiel, von denen Pestalozzi später in der Rückschau sagte: « Mit dem ersten Tritt, den mein Fuss auf die Schlosstreppe von Burgdorf gesetzt, habe ich mich in mir selber verloren », und dass sie in Formen geschah, durch die hindurch Goethe den wahren Pestalozzi nicht zu erkennen vermochte.

Nicht für den ungeheuer schöpferischen, aber in der Ausführung wenig praktischen Pestalozzi, den « Heros des Gemüts », wie ihn Fellenberg nannte, hat sich Goethe entschieden, sondern für den lebensklugen und lebensstüchtigen Organisator, der die Ideen anderer in festen, klaren Formen verwirklichte. Würde das Verhältnis ein anderes geworden sein, wenn Goethe mit Pestalozzi in einen nähern persönlichen Verkehr gekommen wäre? Wer kann es sagen? Wer kennt das Geheimnis der Wahlverwandtschaften? Goethe ist auch an dem Genius eines Beethoven vorübergegangen.

Sie waren eben doch verschiedene Menschen, Goethe, der gewaltige Gestalter, der jeden Drang zu reiner Form erhob, und Pestalozzi, der Mann mit dem mütterlichen Herzen, dessen Liebesdrang jede Form sprengte. Jeder musste seines Erzieherberufes walten nach seinem besondern Gesetz. Den einen führte es zu strahlender Höhe, damit er Schönheit breite über die Welt, den andern in die Hütte des Armen, damit er mit wärmender Flamme sein Dunkel erhellte. Ihr Ziel aber war das nämliche: dem Menschen zu helfen, dass er Werk seiner selbst werde, dass er in sich bilde die sittlich freie Persönlichkeit, dass er aufsteige zu edlem, hilfreichen Menschentum. Die Kraft, die solches wirkt, die löst und bindet und Einklang schafft zwischen Führen und Wachsenlassen, ist die Ehrfurcht Goethes, ist die Liebe und der Glaube Pestalozzis. Beides fliesst aus derselben ewigen Quelle.

Das Ziel, das den beiden grossen Erziehern der Menschheit vor der Seele stand, es ist auch das unsrige. Auf die Kraft der Ehrfurcht und Liebe vertrauen auch wir. In schwerer, vom Zweifel zerrissener Zeit hegen wir in gläubigem Herzen die Gewissheit, dass wir nicht einer verlorenen Sache dienen. Manch Zufälliges, Zeitbedingtes mag verloren gehen; das Werk selber, an dem wir stehen, hat über allen Wandel hinaus überzeitliche Bedeutung.

« Denn keine Zeit und keine Macht zerstückelt  
geprägte Form, die lebend sich entwickelt. »

## Empfehlenswerte Werke und Aufsätze (Auswahl):

### Pestalozzis Werke. — Goethes Werke.

- Bernfeld S., Der Irrtum des Pestalozzi. Zeitschrift für psychanalytische Pädagogik, 1. Jahrg. 1926/27.  
Bielschowsky A., Goethe, sein Leben und seine Werke. 2 Bände. München.  
Bode W., Goethes Sohn. Berlin, 1918.  
Bohnenblust G., Goethe und Pestalozzi. Bern, 1923.  
Capo d'Istria, Rapport présenté à Sa Majesté l'Empereur Alexandre sur les établissements de M. de Fellenberg à Hofwyl. Paris et Genève, 1815 (2. Auflage 1817).  
Delekat F., Johann Heinrich Pestalozzi, Der Mensch, der Philosoph und der Erzieher. Leipzig, 1926.  
Gundolf F., Goethe. 13. Auflage. Berlin, 1930.  
Hunziker O., Pestalozzi und Fellenberg. Langensalza, 1879.

- Jungmann K., Die Pädagogische Provinz in Wilhelm Meisters Wanderjahren. Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte. Bd. 14. Leipzig und Wien, 1907.  
Jungmann K., Eine neue schweizerische Quelle der « Pädagogischen Provinz » von Goethe. Schweiz. Pädagog. Zeitschrift, 33. Jahrg. 1923.  
Kohlmeier O., Die Pädagogische Provinz in Wilhelm Meisters Wanderjahren. Ein Beitrag zur Pädagogik Goethes. Langensalza, 1923.  
Kronenberg M., Geschichte des deutschen Idealismus. München, 1909—12.  
Lehmann B., Die Wandlungen der Gedanken Pestalozzis über Volkserziehung und ihre Abhängigkeit von seinen sozialen Anschauungen. Langensalza, 1920.  
Lehmann R., Goethe und das Problem der Erziehung. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft. Bd. 4. Weimar, 1917.  
Medicus F., Pestalozzis Leben. Leipzig, 1927.  
Muthesius K., Goethe und Pestalozzi. Leipzig, 1908.  
Muthesius K., Schweizerische und andere Quellen zu Goethes Pädagogischer Provinz. N. Z. Zeitung, 1923, Nrn. 1102, 1107.  
Natorp P., Pestalozzis Pädagogik. Enzyklop. Handbuch Bd. VI. Langensalza, 1907.  
Pestalozzi und Frankfurt a. M. Ein Gedenkbuch. Frankfurt a. M., 1927.  
Rengger A., Bericht über die Armenenerziehungsanstalt in Hofwyl. Tübingen, 1815.  
Sganzini C., Pestalozzis Stellung zur Schule und ihre Wandlungen. Aarau, 1927.  
Wahl H., Goethes Schweizerreisen. Tagebücher, Briefe, Gedichte, Handzeichnungen. Bern, 1920.  
Walzel O., Einleitung zu Goethes « Wilhelm Meister » in Meyers Klassikerausgaben (Festaussgabe). Leipzig, 1926.  
Zollinger F., Goethe in Zürich. Zürich, 1932.

## Goethe im Bernbiet.

Von Privatdozent Dr. Ed. Kilchenmann.

Am 22. März 1932 jährt sich zum hundertstenmal Goethes Todestag, und an diesem Gedenktag wird manche Einzelheit aus dem Leben des grossen Dichters wieder in Erinnerung gerufen werden. Uns Berner dürfte unter anderm die Tatsache interessieren, dass der 30jährige Goethe auf seiner zweiten Schweizerreise im Jahre 1779 auch das Bernbiet bereiste. (Quellenangabe: W. Bode.)

Am 12. September wurde die Reise angetreten, und am 1. Oktober 1779 stiegen die acht Reisenden in Basel im Gasthof zu den « Drei Königen » ab: der Herzog Karl August von Weimar, Goethe, der Oberforstmeister Moritz von Wedel, der Kammerdiener Wagner, der Reitknecht Blochberg, Goethes Hausmeister Philipp Seidel, Goethes zweiter Diener Sutor und Wedels Jäger Hermann. Man hatte für jeden ein Pferd mitgenommen, « weil ein grosser Teil des Weges geritten werden sollte ». Am 3. Oktober ritten sie südwärts durch das Birstal an Burgruinen, Dörfern, Schlössern, Sägemühlen und Glashütten vorbei. In Soyhières (Saugern) wurde Mittagsrast gehalten. Das Land gehörte dem Bischof von Basel. Man mag es sonderbar gefunden haben, dass diese bischöflichen Untertanen zum Teil reformiert waren; ja sogar Wiedertäufer hatten hier eine Zuflucht gefunden. Im « Weissen Ross » zu Münster wurde die erste Tagereise beschlossen. Am folgenden Tag besah man in Sonceboz eine Sennerei und ritt weiter nach Biel, wo man im Gasthof « Zur goldenen Krone » logierte. Seiltänzer waren im Städtchen.

Die Petersinsel war das nächste Reiseziel. Im ehemaligen Cluniazenser-Kloster wurden die Gäste bewirtet und konnten sich « in Weintrauben auf drei Jahre satt essen ». Die Reisenden liessen sich den höchst bescheidenen Raum zeigen, wo Rousseau vier-



zehn Jahre zuvor zwei ruhige Monate verlebt hatte, und «schrieben ihre Namen an die Wand». Nach Biel zurückgekehrt, suchten die Herren den Maler Hartmann auf, dem einige Oelbilder abgekauft wurden.

Am andern Morgen ritten sie schon in aller Frühe nach Erlach und Ins. Im Sumpfgebiet des Grossen Moores verirrte sich die Gesellschaft, erreichte schliesslich St. Blaise und nächtigte alsdann im «Schwarzen Bären» in Ins. Der Wirt begleitete die Reisenden am folgenden Morgen, damit sie nicht noch einmal den Weg verfehlten. Da es arg regnete, musste man oft die Pferde führen und sehr darauf achten, dass sie nicht in Moor und Moos einsanken. Vormittagsziel war das schlachtberühmte Murten. Das Beinhaus wurde besichtigt, «und Goethe steckte sich einen Hinterschädel bei». Nachdem man im «Roten Löwen» am See das Mittagsmahl eingenommen hatte, wurde eine Beschreibung der grossen Schlacht, von einem Mitkämpfer verfasst, vorgelesen. Am späten Abend des 7. Oktobers kamen die Reiter im «Falken» in Bern an, der für diesmal nur als Nachtquartier dienen sollte, da eine Reise ins Berner Oberland geplant war. Diese dauerte sieben Tage, nämlich vom 8. bis zum 14. Oktober.

Man kaufte am andern Morgen, nachdem man sich ein wenig umgesehen hatte, in einem Buchladen ein Heftchen von zwanzig Seiten: Kurze Anleitung für Diejenigen, welche eine Reise durch einen Teil der merkwürdigsten Alpengegenden des Lauterbrunner Tals, Grindelwald und über Meiringen auf Bern zurück machen wollen. Das Bändchen war von Pfarrer Wytenbach verfasst und sollte den Reisenden in den nächsten Tagen als Ratgeber dienen.

In Thun wurde die vielgerühmte Aussicht vom Kirchhof neben der Kirche und dem alten Schloss bewundert. Als die Reisenden dem Seeufer entlang spazierten, kamen sie mit Peter Kocher ins Gespräch, der die Herrschaft am andern Tage in seinem verdeckten Schiffe über den See fuhr und weiter in die Berge geleitete. Nachtquartier war der «Schwarze Bär».

Es regnete, als sie über den Thunersee fuhren, oder besser gesagt, der Nebel fiel. Der Niesen war grau verhüllt. Man vertrieb sich die Zeit unter dem Dach des Schiffes so gut es ging. Goethe las einen Gesang aus dem Homer vor. In Merligen wurde gefrühstückt, und in Unterseen hielt man eine fröhliche Mittagsmahlzeit; ein schwadronierender Augenarzt unterhielt die Gäste bei ihrem Forellenschmause. Nun mieteten unsere Bergfahrer ein enges Leiterwägelchen für die Fahrt nach Lauterbrunnen. Zuerst rollten sie an dem ehemaligen Kloster Interlachen vorbei, das jetzt als Siechenhaus diene. Talaufwärts litt es sie bald nicht mehr in dem stossenden Wagen, der dem spritzenden, tobenden Flusse oft unbehaglich nahe kam. Zu Fusse schauten sie mit grösserem Genusse die neue Welt des hohen Gebirges.

«Ein leidliches Wirtshaus war in Lauterbrunnen nicht vorhanden», und so erbaten sich alle Reisenden bessern Standes Herberge beim Pfarrer; dieser hatte an solchen Gästen schon so viel verdient, dass er sein Haus gediegen hatte einrichten können; auch war seine Küche ganz vortrefflich. Von der Pfarrhauslaube hatte man den Blick auf den viel gemalten, viel beschriebenen Staubbach. Je mehr Goethe der beständigen Bewegung des stürzenden und stäuben- den Wassers zusah, um so mehr überkam ihn ein seliges Gefühl der Ruhe. In einem seiner Briefe schrieb

er vom Staubbach: «Es ist ein sehr erhabener Gegenstand.»

«Seele des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wasser!  
Schicksal des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wind!»

Goethe und einige Begleiter gingen noch zum Schmadribachfall, picknickten auf der Steinbergalp und betraten den Tschingelgletscher. All diese Tage hindurch regnete es, auch als die Gesellschaft nach Grindelwald aufbrach. Hier wurde der untere Gletscher besucht und «die herrliche Eishöhle». Gleich neben dem Eise stand ein Erlenwäldchen. Die Reisenden pflegten hier das Spiel zu treiben, mit der einen Hand das Eis zu berühren, mit der andern Erdbeeren zu pflücken.

Im Dorfe Grindelwald gab es ein ziemlich gutes Wirtshaus. Wo genächtigt wurde, ist nicht bekannt. Am andern Morgen war es gefroren, sehr kalt, aber schön. Der obere Gletscher wurde besucht und der lange, beschwerliche Weg zur grossen Scheidegg angetreten. Die Wanderer bekamen bald warm genug. Auf der Schwarzwaldalp rasteten sie bei einem Bauern und verzehrten das mitgebrachte Essen. «Himmelschön» fand der Herzog die Reichenbachfälle; in Guttannen gab es «schlechten Wein und eine schlechte Wirtschaft». Auf der Rückwanderung wurde im «Wilden Mann» in Meiringen gerastet und dann dem Abendziel, Tracht bei Brienz, zugesteuert. An diesem Abend genoss man noch zwei Schauspiele: die Schneeberge, beleuchtet von der scheidenden Sonne, und im Grase zwei Burschen, die für ein Trinkgeld das Ringen nach Schweizerart zeigten.

Im hellsten Sonnenlichte glitt am nächsten wolkenlosen Tag das Schiffelein über den Brienzersee, dessen Schönheit denn auch den allergrössten Eindruck machte. Dann wurde das Wirtshaus in Unterseen wieder aufgesucht, und nachmittags die Rückfahrt über den Thunersee angetreten. Goethe nahm seinen Homer zur Hand, und wie er auf seine Gefährten und die Ruderknechte blickte, konnte er sich ganz in den Odysseus hineinfühlen. Die Freunde landeten in der Beatenbucht und stiegen mit vieler Mühe zu der Höhe empor, wo der heilige Beatus, der Bekehrer dieser Gegend, gewohnt haben soll. Goethe genoss das herrliche Grün des Sees. Bei prächtigem Mondschein fuhr man nach Thun, erfüllt von den Schönheiten, welche die vergangenen Tage geboten hatten; das schönste waren aber die Wasserfälle: Staubbach, Schmadribach, Reichenbach, Giessbach. Goethe wäre gerne die Aare hinuntergefahren nach Bern, doch bot sich hiezu keine Gelegenheit.

Am 15. Oktober traf man wieder im «Falken» in Bern ein; denn, da die Stadt den Reisenden schon bei der ersten Durchreise sehr gefallen hatte, gedachte man noch einige Tage hier zu verweilen. «Sie ist die schönste, die wir bisher gesehen haben», urteilte Goethe sogleich. Er rühmte die Sandsteinhäuser: «Die Reinlichkeit drinnen tut einem sehr wohl.» Es werden verschiedene Besuche gemacht. Landvogt Tschärner wird auf seinem Gute in Kehrsatz aufgesucht.

Am 17. Oktober, einem Sonntag, begaben sich die weimarischen Herren nach Langnau, um den weitbekannten Arzt und Wassergschauer Michael Schülpach zu besuchen, der in einem stattlichen Haus auf einem schönen Hügel wohnte. Goethe hatte Freude an dem Auge des 72jährigen. Die Reisenden blieben die Nacht über da, weil es zur Rückfahrt zu spät war. Sie taten damit einem englischen Ritter und seiner Schwester einen grossen Gefallen; diese beiden waren

beim «Doktor Michel» in der Kur und litten sehr unter der Langeweile des Dorfes.

Am andern Morgen eilten die Herren nach Bern zurück, und nachdem sie im «Falken» gespeist hatten, machten sie gleich wieder einen Ausflug auf das Land; denn das Wetter war alle diese Tage sehr schön. Ein Denkmal im Dorfe Hindelbank gehörte zu den Dingen, die der Reisende jener Zeit gesehen haben musste: die berühmte Grabplatte des Bildhauers Nahl zum Andenken an die nach der Geburt ihres ersten Kindes verstorbene Frau Pfarrer Langhans. — Der folgende Tag, der 19. Oktober, wurde in der Stadt verbracht. Goethe besuchte Pfarrer Wytenbach und blieb drei Stunden bei ihm. «Wieviel konnte man von ihm lernen!» Besonders interessierte den Besucher eine prächtige Mineraliensammlung. «Er hat von allen Bergen und Enden der Welt die Steinarten zusammengelesen.» Goethe war auch entzückt vom besten Maler der Stadt, von Johann Ludwig Aberli, namentlich von seinen Oelbildern.

Am letzten Abend lief er noch auf die Plattform; hier waren ja die Alpen fast so herrlich zu schauen wie von Thun aus. Ein letzter Besuch galt Lavaters Freund, dem Herrn von Kirchberger, auf seinem Schlossgute Schosshalde. — Tags darauf, am 20. Oktober, nahm die Gesellschaft Abschied von Bern und ritt über Murten der welschen Schweiz zu.

## Kleine Literatur zur Goethe-Gedenkfeier.

*Goethe, Dreissig Gedichte*, ausgewählt und eingeleitet von Hermann Hesse. Verlag Lesezirkel Hottingen Zürich. Preis Fr. 1.—.

Ein schmuckes kleines Bändchen, in Grösse und Ausstattung dem entsprechend, das der Lesezirkel Hottingen bereits im Jahre 1919 zum 100. Geburtstage Gottfried Kellers herausgegeben hat. Es will der Aufgabe dienen, Goethes Poesie wieder mehr ins Volk zu tragen, vor allem seiner Lyrik bei der begeisterungsfähigen reifen Jugend Eingang zu verschaffen. Wer Breiten und Tiefen des Meeres einigermassen durchforscht hat, das Goethes Gedichte darstellen, der wird sich einen Begriff von der Schwierigkeit machen, daraus die dreissig kostbarsten Perlen heraufzuholen. Hermann Hesse ist dieser Fischzug gelungen; es ist wohl kaum eine Uebertreibung, zu behaupten, dass in dem kleinen Bändchen Lyrik der ganze Goethe steckt wie im Faust. Von Liebesfreude und Leid des jungen Dichters, seinem titanischen Trotz bis

zur tiefen Weisheit des Abgeklärten findet sich überall der reinste Ton, der die Saiten in der Seele des Menschen von heute zum Widerklingen bringen muss.

Aus Hermann Hesses feiner, von aller trockenen Gelehrtheit unendlich weit entfernten Einleitung sei das folgende Abschnittchen wiedergegeben: «Gern stelle ich mir diese Auswahl in den Händen von jungen Lesern vor, welche noch wenig oder nichts von Goethe wissen, welchen aus unserm Büchlein zum erstenmal dies Gestirn entgegenblickt. Denen, welche ohnehin für die Magie der Sprache empfänglich sind, wird damit ein Erlebnis von hohem Range zuteil. Andere, die des eigentlich dichterischen Genusses weniger fähig sind, wird doch der Anruf des grossen Herzens treffen; denn Liebe, Hingabe, Ehrfurcht sind die Elemente von Goethes Dichtung. Und mancher junge Leser, den Goethes Wort heute überhaupt nicht erreicht, wird es doch noch einmal erleben: mit Hilfe der Musik. Denn beinahe alle diese Gedichte sind Lieder geworden und leben auch als Musik fort, alle echten Liederkomponisten haben Goethe geliebt und ihm Dank abgestattet, und in unsern Tagen ist Othmar Schöck nicht weniger tief von Goethes Wort berührt worden und hat es nicht weniger innig seiner Kunst angeeignet als vor hundert Jahren Franz Schubert und nach ihm Hugo Wolf.»

Hoffen und helfen wir, dass diese Gedanken sich in unserer jungen Welt erfüllen. *F. Born.*

«Jugendborn», Monatsschrift für Sekundar- und obere Primarschulen. Im Auftrage des Schweiz. Lehrervereins herausgegeben von der Schweizerischen Jugendschriftenkommission unter der Redaktion von Josef Reinhart. Nr. 11/12: «Johann Wolfgang Goethe».

Volksschülern Goethe lieb und sie mit seinem Leben einigermassen bekanntzumachen ist keine selbstverständliche oder leichte Sache. Und doch wird jeder Lehrer der Muttersprache die Verpflichtung fühlen, den Augenblick einer Goethe-Feier zu benutzen, um bei seinen Schülern für den Dichterstürzen neues Interesse und Ehrfurcht vor seinen Werken zu erwecken. Nun kommt ihnen der «Jugendborn» mit einer ganz ausgezeichneten Goethe-Nummer zu Hilfe. Schon der Eingang wird als ein Gruss des Alten von Weimar an die Jugend von heute empfunden. Darauf folgt ein Lebensbild von Georg Küffer, das sich weise auf die einfachsten Linien beschränkt. Von nun an kommen Goethe selbst und seine Zeitgenossen zum Wort: Abschnitte aus «Dichtung und Wahrheit», Briefe, Berichte aus Tagebüchern und Gedichte, alles in der trefflichsten Auswahl und Anordnung. Mit besonderer Sorgfalt sind die vielen Bilder ausserlesen; sie begleiten und unterstreichen jede zweite Seite Text. Möge diese Goethe-Nummer dem «Jugendborn» wieder recht viele Freunde werben! *F. Born.*

## VI<sup>e</sup> journée d'éducation à Neuchâtel

le 27 février 1932.

Nos collègues neuchâtelois, à part leur assemblée générale annuelle, où sont traitées des questions intéressantes le corps enseignant et l'école, entendent depuis quelques années, des conférences d'ordre général organisées par la Commission d'Education nationale de l'Alliance des Sociétés féminines suisses, la Société pédagogique neuchâteloise, la Fondation Pro Juventute, la Ligue Pro Familia, avec l'appui des associations pédagogiques et féminines de la région.

Le 26 février, M. Jules Laurent, inspecteur scolaire et rédacteur du «Journal des Parents», avait déjà parlé dans une réunion publique de «Famille et Ecole. Faut-il collaborer et pourquoi?» à l'intention des éducateurs, des parents et des personnes qui portent intérêt à l'éducation en général.

Le lendemain, l'auteur de ces lignes se rendait à Neuchâtel pour entendre les travaux prévus au programme. Il s'agissait tout d'abord d'une nouvelle

conférence donnée par M. J. Laurent, qu'un grand nombre de lecteurs de «L'Ecole Bernoise» connaissent bien comme rapporteur général au 22<sup>e</sup> Congrès de la Société pédagogique de la Suisse romande à Porrentruy en 1928, sur l'importante question de «L'Ecole, la Famille et les Pouvoirs publics».

M. le Conseiller d'Etat A. Borel, chef du département neuchâtelois de l'Instruction publique, introduit le conférencier en montrant le sujet toujours actuel, jamais épuisé, traité au cours de ces dernières années dans 17 congrès nationaux et internationaux. L'activité scolaire, dit-il, doit s'imprégner des idées de notre grand Pestalozzi, en instituant l'esprit de famille comme principe dirigeant de toute éducation rationnelle.

M. Laurent traite aujourd'hui la même question que la veille sous un autre aspect: «Famille et Ecole: ce qu'elles attendent l'une de l'autre.» On se souvient sans doute que le Congrès de Porrentruy avait chargé le Comité central de la Société pédagogique romande d'intéresser la famille à l'œuvre de l'école en lui aidant dans sa tâche difficile, d'étudier les



relations entre la famille et l'école par le moyen de la presse. Le résultat de cette étude s'est concrétisé par la publication du « Journal des Parents », dont la rédaction fut précisément confiée, nous l'avons dit, aux bons soins de M. Laurent.

Avais-je déjà entendu ou lu précédemment toutes ces choses si bien exprimées, toutes ces règles de conduite du bon éducateur? Certainement, et combien de fois! Mais il est des paroles qu'on ne saurait assez répéter. Combien de conflits évités, par exemple, si le maître se donnait la peine — ce devrait être d'ailleurs, pour lui, un saint devoir — de prendre contact avec les parents de tel élève qui paraît obstiné ou simplement paresseux! Que d'amertumes épargnées de part et d'autre s'il y avait eu échange d'idées entre les éducateurs naturels, dans la famille ou à l'école! Avez-vous conservé le souvenir de tel léger incident, qui a dégénéré en une affaire assez grave, faute par vous de vous être rapproché des parents? Vous avez certainement encore présente à la mémoire telle altercation avec un père de famille peu commode qui, ayant écouté les plaintes de son fils, votre élève, sans les contrôler à bonne source, vous a fait des reproches sanglants pour une futilité, puis, ayant entendu vos explications, s'est déclaré satisfait et vous a promis d'agir d'accord avec vous pour briser l'esprit de résistance du petit garnement. Et les enfants placés, qui n'ont ni père ni mère pour les guider, pour les défendre! N'êtes-vous pas pris de pitié pour ces pauvres écoliers, n'avez-vous pas plus d'indulgence pour eux quand vous pensez à leur lamentable situation?

Évitons-nous aussi, au cours de notre enseignement, toute allusion religieuse ou politique ou d'autre nature à la famille de nos élèves quand nous y sommes parfois incités par la passivité ou l'inattention de tel de nos jeunes auditeurs? Renonçons-nous à la violence à l'égard des enfants commis à nos soins? Avons-nous biffé à tout jamais les châtimens corporels de la liste de nos moyens de coercition? Préparons-nous vraiment nos élèves pour la vie, comme nous le prescrit l'article premier de notre loi scolaire bernoise: « L'école a pour but de seconder la famille dans l'éducation des enfants »? Nous efforçons-nous, à toute occasion, de leur faire acquérir les bonnes habitudes de propreté, d'ordre, d'amour du travail, de respect du prochain, la bonne conduite passant avant les succès dans les différentes disciplines scolaires?

Autant de questions auxquelles M. Laurent répond avec une maîtrise qui est le résultat d'une longue expérience pédagogique, servie par une diction alerte et convaincante.

Si les maîtres consciencieux ressentent vivement leurs responsabilités matérielles et morales à l'égard de leurs élèves, ils sont en droit d'attendre de la famille qu'elle connaisse aussi ses devoirs envers les enfants que la destinée leur a accordés pour leur bonheur. Que la mère les envoie en classe propres, qu'elle ne tolère pas les rôderies ni les rentrées tardives le soir. Qu'elle s'abstienne de critiques injustes à l'adresse des maîtres devant les enfants; qu'elle n'écoute pas tout ce qu'ils viennent lui raconter sans contrôle chez ceux qui sont à même de la renseigner; qu'elle ne se prononce pas sur les méthodes nouvelles avant d'avoir consulté ceux qui peuvent en parler en connaissance de cause. Que la famille surveille l'activité scolaire des enfants à la maison, mais sans leur faire le travail imposé par le maître. Qu'elle sur-

veille aussi leur langage et les corrige en cas de faute grave. Que le père ou la mère réponde aux incessantes questions posées par les enfants avides de s'instruire. Qu'on les fasse observer choses et gens, qu'on les intéresse aux phénomènes offerts en si grand nombre par notre admirable nature, qui met à disposition tous ses trésors.

Tout cela et beaucoup d'autres choses furent dites par M. Laurent en un langage simple, qui fit impression et dévoila le praticien sûr et expérimenté.

La collaboration bien comprise de l'école et de la famille est seule à même d'amener les élèves de nos classes au résultat que nous souhaitons par le fidèle accomplissement de notre tâche éducative. La conférence claire et substantielle de notre collègue lausannois fut grandement appréciée par ses auditeurs, au nombre de deux cents environ.

Dans la discussion qui suivit son brillant exposé, M. Laurent eut encore l'occasion d'expliquer comment il se représente les réunions de parents, sans la collaboration de la commission ou d'autres hommes d'école. Après ces séances, dit-il, où maître et parents vident leurs cœurs sans que l'harmonie en soit troublée, la confiance naît, les relations s'établissent. Bien conduites, elles doivent donner de bons résultats. En cas d'insuccès — ce qui peut aussi arriver — le maître ne manquera pas de se poser la question: Est-ce ma faute? Et peut-être aura-t-il plus de satisfaction la fois suivante, quand il s'y sera mieux pris pour assurer la réussite de l'entrevue familiale.

On a assez parlé de collaboration entre l'école et la famille, ajoute le conférencier. Il faut des actes. Les réunions de parents sont des actes, et parmi les meilleurs.

Nous trouvons ensuite à l'ordre du jour le nom de M<sup>me</sup> Dr B. Hegg-Hoffet de Berne, qui dit comment « Les parents peuvent rendre l'école agréable à leurs enfants ».

Et l'après-midi, un privat-docent de psychiatrie à l'Université de Genève, M. le Dr O. Forel, médecin des Rives de Prangins, que les instituteurs du Jura ont aussi eu le plaisir d'entendre à l'occasion d'un cours de perfectionnement, a entretenu son auditoire de la question suivante: « Comment préserver nos enfants des troubles nerveux et mentaux. »

Vous vous rendez ainsi compte de la richesse du menu offert à nos collègues neuchâtelois, qui jouissent à l'avance, d'une année à l'autre, de ces excellentes leçons de pédagogie pratique, propres à les guider et à leur faciliter la tâche dans l'exercice de leur belle vocation.

M.

## Crise et éducation. Dialogue.<sup>1)</sup>

Personnages: 1. Un éducateur.  
2. Une voix mystérieuse.

*L'éducateur* (assis à sa table de travail, pensif, la tête dans les mains): Cette crise devient inquiétante. Tout vacille autour de nous. Plus rien de stable. Vraiment, la vie n'a plus rien d'attrayant.

*La voix*: N'oublie pas que tout effet a une cause.

*L'éducateur*: Une cause! Naturellement! Mais, quant à la cause de cette crise...

*La voix* (l'interrompant): Tu as raison de t'inquiéter, car il est impossible que le train du monde n'aille pas autrement qu'il ne va.

<sup>1)</sup> Traduction libre du texte de M. H. Wagner, paru dans le n° 47, par M. R.

*L'éducateur*: Je ne comprends pas du tout ce que tu veux dire. Explique-toi mieux et plus clairement.

*La voix*: J'ai dit et je répète que toi, éducateur, tu as bien raison de te tourmenter au sujet de la situation précaire actuelle.

*L'éducateur* (se levant brusquement, et d'un ton fâché): Comment, tu oses me parler ainsi? Comme si, nous pédagogues, nous étions la cause du désarroi général! Mais nous n'en pouvons rien, rien du tout.

*La voix*: Cette crise n'est pas un accident naturel. Elle ne nous est pas survenue comme un orage de grêle ou un tremblement de terre. Ses causes sont toutes différentes.

*L'éducateur*: Ses causes? Ah! oui! Evidemment! dans l'esprit humain avec son insuffisance, avec ses défauts.

*La voix*: Et, en termes précis, quels seraient ces défauts et ces insuffisances?

*L'éducateur*: Appelle-les comme tu voudras: l'égoïsme, la soif de domination, la méfiance, la sécheresse de cœur.

*La voix*: En somme, tous les défauts du caractère et pas un seul de l'intelligence?

*L'éducateur*: Bien sûr, c'est du moins ainsi que j'envisage les choses, car il me semble que la crise que nous subissons provient encore plus d'une crise d'éducation que d'une crise d'instruction.

*La voix*: Tu vois bien, maintenant! N'avais-je pas raison de te dire, auparavant, de t'inquiéter, toi éducateur, au sujet de la crise mondiale.

*L'éducateur* (indigné et tambourinant sur la table avec ses doigts): Cette fois, je te comprends. Tu veux me donner à entendre que, nous pédagogues, nous avons des responsabilités devant le marasme contemporain. Vraiment, pour une accusation audacieuse, c'en est une!

*La voix*: Ah! oui? Et si je m'enhardissais encore? Et si j'allais même jusqu'à prétendre que le gâchis du monde entier n'est que la résultante de l'effroyable fiasco de toutes nos méthodes d'enseignement?

*L'éducateur* (en colère): Cela, tu ne le feras jamais. Cela, tu ne l'oseras jamais. Car, nous repoussons de telles attaques et nous rejetons toutes responsabilités. Si les hommes se haïssent, s'ils se calomnient, s'ils s'entredévorent, nous éducateurs, nous n'en sommes pas la cause.

*La voix*: Mais, précisément, ce sont des hommes civilisés, éduqués qui font ce que tu viens de dire.

*L'éducateur*: Nous n'étions pas seuls pour travailler à cette éducation. La famille, la rue, les amis, les amies, l'opinion publique, la presse, le cinématographe, les lectures ont eu aussi leur influence.

*La voix*: C'est possible. Mais, en tous cas, le résultat est là, probant, et c'est une déroute complète. Quels fruits a donc produits l'éducation?

*L'éducateur*: Qu'il y ait des lacunes, c'est indéniable. Mais — que devons-nous faire? Que n'avons-nous pas essayé!

*La voix*: Vous avez essayé d'éduquer, d'instruire, avec ou sans punitions, en accordant certaines libertés ou en les retirant. Vous avez essayé la méthode, individuelle et collective, avec peu ou beaucoup d'explications. Vous avez utilisé des travaux intellectuels et manuels. Vous avez prêché

par l'exemple et par celui des autres. Et, malgré tous ces efforts, tu vois que le char de la civilisation va à la dérive.

*L'éducateur* (après de longues réflexions): Si, au moins, nous avions des bases sûres, des bases qui fassent autorité, des bases ou des normes en lesquelles nous puissions avoir confiance, auxquelles nous puissions croire; si, au moins, nous avions des lumières qui brillent comme des étoiles, des lumières qui nous éclairent et que nous puissions tous apercevoir, nous, pères, mères, frères et sœurs, éducateurs, amis, amies, chefs, subordonnés, souverains, sujets. Mais, ces bases, ces lumières nous manquent. Nous n'avons plus aucune orientation collective, plus de directives générales. Dès lors, que peut-il résulter? Le chaos. La crise actuelle! qui est le produit de l'anarchie éducative. Que pouvons-nous là-contre, nous, éducateurs?

*La voix*: Nous pouvons, nous devons chercher et trouver des directives, des vérités, des lumières éternelles, celles qui nous manquent.

*L'éducateur*: Ce serait alors le retour aux transcendances, à la métaphysique?

*La voix*: Pourquoi emploies-tu des mots aussi barbares, aussi énigmatiques? Pourquoi ne préfères-tu pas dire: le retour à la simplicité, le retour à Dieu? Pourquoi secoues-tu la tête d'un air perplexe et fâché?

*L'éducateur* (voulant se défendre): Cela irait bien — si — mais cela ne va pas. Nous vivons dans un monde conventionnel. Nos erreurs proviennent, non pas de fermes décisions communes, mais de mauvaises habitudes, d'un engourdissement général, de fâcheuses tolérances, de préventions néfastes acceptées tacitement; d'un manque de volonté à éclaircir certaines questions que nous taxons intentionnellement de « délicates ». Nous vivons, dis-je, dans un monde trop conventionnel, façonné à notre guise et d'où nous avons exclu par exemple les questions religieuses et où nous ne voulons plus les voir apparaître dans nos conversations ou dans les sphères qui s'occupent d'éducation.

*La voix*: Comme vous êtes drôles, vous, hommes! Vous savez qu'au fond de vous-mêmes, vous avez quelque chose de caché; vous savez qu'en votre cœur, au plus profond de votre être, vous avez un trésor inépuisable, le plus précieux qui soit, et, vous avez honte d'en parler à vos semblables. Bien en secret, dans l'intimité seulement, derrière vos volets bien clos, derrière vos portes bien cadenassées, vous le considérez ce trésor. Mais, en jouant avec lui, il vous glisse des doigts.

*L'éducateur* (il s'est assis et la tête dans les mains, il songe et ne prononce aucune parole).

*La voix* (après un silence prolongé): Ne te rappelles-tu pas les paroles surprenantes que tu avais sous les yeux? Tu lisais ceci: « Le sentiment de honte, lisais-tu, avant que j'entrasse en conversation avec toi, ne nous préserve pas plus maintenant que la vieille mode de chasteté, ni davantage qu'une spiritualité cachée. Il existe, de nos jours, beaucoup de personnes qui ont fait des expériences spirituelles, mais qui sont tellement conscientes de leurs inconséquences et de leur fausse et illégitime manière de vivre qu'elles n'osent pas se regarder en face. »



*L'éducateur:* J'ai lu tout cela, en vérité, et tu as raison. J'ai réfléchi et c'est exact.

*La voix:* Alors, à quoi sert cette expérience spirituelle cachée? Qu'est-ce qui vous empêche entre vous, de vous regarder franchement et de dire ouvertement: « Nous vivons dans des temps sérieux et critiques. Nous ne savons plus rien! Notre ignorance comme notre impuissance est complète. Reconnaissons-le et recherchons ensemble les lumières éternelles de Dieu. »

*L'éducateur:* J'entends et je comprends ce que tu dis. Seulement, dans mes oreilles, j'entends aussi un bourdonnement confus — de christianisme! — Croyance? Religion? Quelqu'un, dernièrement n'a-t-il pas conclu à la « Fin d'une illusion »?

*La voix:* C'est pourquoi tu hésites? Je ne te force à rien, mais les circonstances, elles, t'obligent à prendre un parti. Et où, où veux-tu trouver des bases solides, salvatrices, communes pour tous, des normes enfin sur lesquelles il serait possible de s'appuyer avec fermeté, sinon en dehors de l'homme faible, incapable, impuissant, mais alors en Dieu donc?

*L'éducateur* (hésitant): Vraiment, je — je ne sais pas.

*La voix:* Et qui nous sauvera du chaos dans lequel nous nous débattons et dont tu t'affliges, de ce chaos qui a engendré la crise, si ce n'est notre abandon volontaire et l'obéissance aux interventions célestes?

*L'éducateur:* Je — je ne sais pas.

*La voix:* Eh! bien, fais ce que tu sais et ce que tu peux.

## Commission cantonale d'experts pour la gymnastique.

**Lettre ouverte à la section française de Bienne et au corps enseignant jurassien tout entier.**

Nos collègues biennois en particulier et jurassiens en général doivent trouver étrange que la résolution publiée en son temps dans « L'Ecole Bernoise » concernant les cours de gymnastique soit restée sans réponse des autorités officielles. La résolution envoyée à la Direction de l'Instruction publique fut transmise pour réponse à la Commission cantonale d'experts pour la gymnastique qui s'en occupa dans sa séance du 13 janvier 1932. Celle-ci prit la décision de répondre à la dite résolution dans les colonnes de « L'Ecole Bernoise » sous la forme suivante, qui est le rapport d'activité de la Commission durant l'année 1931. Le soussigné fut chargé de traduire ce rapport. Il l'a reçu il y a quelques jours et s'empresse de le publier afin que tout le corps enseignant jurassien et même cantonal se rende compte du travail effectué par la Commission cantonale d'experts ainsi que des décisions prises à l'égard de la résolution biennoise.

*G. Tschoumy.*

### Rapport d'activité pour l'an 1931.

Le Conseil-exécutif a nommé, en date du 17 mars 1931, une Commission cantonale d'experts pour la gymnastique (Kantonale Turnexpertenkommission = K. T. K.); celle-ci doit s'occuper de toutes les questions ayant un rapport avec la gymnastique scolaire et organiser les cours annuels de gymnastique destinés au corps enseignant.

Cette nouvelle commission commença son travail le 3 juillet 1931; elle élaborait le plan de travail suivant:

1. Cours d'introduction du Manuel 1927 dans les arrondissements suivants: Berne-ville, Frutigen, Aarberg, Büren et Franches-Montagnes. Ces cinq arrondissements sont les derniers à profiter de ces cours.
2. Cours de répétition d'un jour dans tous les arrondissements; ceux-ci ont pour but de remettre en mémoire les connaissances acquises dans les cours d'introduction et de donner un programme spécial au corps enseignant placé dans une situation défavorable.
3. Un cours central de trois jours pour la gymnastique de jeunes filles.
4. Un cours d'instruction d'un demi-jour pour les directeurs des cours de répétition.

Quand la Direction de l'Instruction publique eut approuvé ce plan de travail, les cours furent organisés. Le recrutement de participants qualifiés pour les cours 3 et 4 donna beaucoup de travail et de peine. 150 personnes ont été inscrites pour le cours central seul. Plus de 100 durent être rayées de cette liste. Le cours central (3) compta 14 dames et 18 messieurs soit 32 participants et le cours d'instruction (4) 29 participants.

Le cours central pour gymnastique de jeunes filles eut lieu à Berne du 14 au 16 octobre 1931. Il fut dirigé par MM. Müllener, Sauser et Vögeli. Il avait pour but d'étudier le nouveau Manuel de gymnastique pour jeunes filles et de permettre à la K. T. K. de se rendre compte de la valeur des participants, futurs directeurs de cours d'arrondissements. Les exigences dans le domaine technique furent grandes. Si la plupart des participants y répondirent, il en fut d'autres qui ne donnèrent pas satisfaction. Un 2<sup>e</sup> cours central donnera l'occasion de choisir définitivement les directeurs de cours cantonaux. En résumé, la marche du cours fut satisfaisante. Il fut visité par M. le Dr Rudolf, directeur de l'Instruction publique, par M. l'inspecteur secondaire Dr Schrag et par la presque totalité de MM. les inspecteurs primaires. L'inspection officielle fut faite par M. le Dr Kleinert, secrétaire à la Direction de l'Instruction publique.

Le 1<sup>er</sup> novembre, M. Müllener donna le cours d'instruction aux directeurs des cours de répétition. Toute la matière fut passée en revue. Ce cours eut la visite de M. le colonel Steiner du département militaire.

Les cours de répétition eurent lieu dans le courant du mois de novembre. Selon les rapports de MM. les inspecteurs, ces cours furent salués avec joie par le corps enseignant de tout le canton. Partout le zèle et l'entrain furent grands. La participation (85 à 100 %) fut étonnamment réjouissante. Les conseils pratiques et théoriques d'une part et les causeries amicales d'autre part engagèrent les participants à demander l'organisation de cours semblables à l'avenir, des cours fréquents mais de courte durée. La K. T. K. se fait un devoir de remercier ici le corps enseignant tout entier pour l'intérêt porté à l'éducation physique et aux cours organisés, malgré la modicité des indemnités.

Concernant les cours de répétition, il y a lieu de signaler la résolution de la section française de Bienne, résolution adressée à la Direction de l'Instruction publique et qui

constate

1. que les instituteurs bernois sont appelés à suivre des cours de gymnastique à peu près chaque année;
2. que des crédits sont toujours à disposition dans ce but;

proteste

Contre l'introduction de cours de répétition annuels de gymnastique alors que des cours pour d'autres branches seraient tout aussi nécessaires;

demande

1. soit qu'on espace les cours de gymnastique, soit qu'on n'oblige pas tout le corps enseignant à y assister;
2. qu'on alterne judicieusement les cours de gymnastique avec des cours pour d'autres branches, telles que le français, l'histoire, l'histoire naturelle, etc., cours pour lesquels des crédits suffisants devraient être accordés également.

La Commission dans son ensemble prend la position suivante à l'égard de cette résolution:

1. La résolution est en *contradiction complète* avec les rapports des 33 autres cours donnés dans le canton. Elle cherche à démolir une organisation qui est absolument nécessaire à l'éducation physique de notre jeunesse et à la formation du corps enseignant; d'autre part cette démolition est *masquée* par une demande de cours pour d'autres branches.

2. Il ne peut être question d'une sursaturation en ce qui concerne les cours de gymnastique. Les cours d'introduction étaient d'une *nécessité absolue* étant donné que la nouvelle méthode ne peut être de valeur que si elle a été expliquée théoriquement et expérimentée pratiquement. Il n'est jamais venu à l'idée d'un collègue réfléchi de protester contre les dits cours.

3. Les cours de répétition contre lesquels la section française de Bienne proteste avaient pour but principal de donner des directives pour l'enseignement de la gymnastique dans les localités qui n'ont pas de local et de montrer comment la gymnastique doit se pratiquer en hiver. La K. T. K. pensait aider aux collègues qui, d'année en année, se plaignent de n'avoir ni place ni engins. C'est pourquoi la protestation de Bienne paraît à la K. T. K. d'autant plus étonnante pour ne pas dire « anti-collégiale ».

4. Il est évident que la K. T. K. saluerait avec plaisir l'organisation de cours pour d'autres branches. Cependant il *ne peut être question que les crédits affectés à l'éducation physique soient consacrés à d'autres branches*. Les deux tiers des subsides pour les cours de gymnastique proviennent de la Confédération. Une réduction des crédits cantonaux amènerait automatiquement une réduction des crédits fédéraux. Le résultat du compte des cours de 1931 prouve que le canton ne peut pas faire moins dans ce domaine. Ensuite de la diminution du crédit cantonal fr. 3603.40 de la subvention fédérale n'ont pu être employés. Autrement dit le crédit cantonal est de fr. 1200. — inférieur au crédit fédéral. C'est pourquoi une augmentation du crédit cantonal est à l'étude. Se basant sur ces faits, la K. T. K. s'opposerait par tous les moyens à une diminution des subsides pour l'éducation physique, fût-ce au bénéfice d'autres cours.

5. La K. T. K. continuera donc à l'avenir d'organiser les cours nécessaires à la formation du corps enseignant dans le domaine de l'éducation physique. Elle procédera, naturellement, de façon à ce que per-

sonne ne puisse lui faire le reproche d'exagérer. Elle établira un système de rotation qui sera le bienvenu.

6. La K. T. K. regrette donc la réclamation de la section française de Bienne *basée sans doute sur une méconnaissance des faits*. Cette section peut compter sur l'aide, les conseils et la bonne volonté de la commission en tout ce qui concerne l'enseignement de la gymnastique. Cependant elle ne peut le faire que si elle sait le corps enseignant tout entier groupé derrière elle. Un coup de Jarnac pourrait être dangereux pour les collègues qui sont dans une situation différente de celle dans laquelle se trouvent les collègues biennois. Car, en dehors des cours exigés pour la formation du corps enseignant, la K. T. K. se fait un devoir impérieux de travailler à l'amélioration des conditions (emplacements, engins, matériel, etc.) nécessaires à l'enseignement de la gymnastique.

7. La K. T. K. espère vivement que la section française de Bienne reviendra sur sa décision et qu'elle prendra une position qui permettra à la dite commission de remplir son devoir qui est de travailler à l'amélioration de la santé morale et physique de notre jeunesse.

Le règlement qui prévoit le travail et les compétences de la commission fut longuement discuté. Il sera publié après approbation du Conseil-exécutif.

Au sujet de la séance de Langnau, qui eut lieu avant la journée cantonale que la K. T. K. visita, il est à signaler que M. le colonel Kipfer présenta le film concernant la gymnastique scolaire. On est sur le point de se procurer un exemplaire de ce film pour le canton.

Les cours suivants sont prévus pour 1932:

1. Un cours central de 3 à 4 jours pour la gymnastique de jeunes filles;
2. les cours de cercles destinés à introduire le nouveau manuel de gymnastique pour jeunes filles;
3. un cours central de ski;
4. éventuellement des cours de ski pour le corps enseignant;
5. éventuellement des cours de répétition pour la gymnastique au 1<sup>er</sup> degré.

La K. T. K. apportera une attention plus soutenue à l'amélioration des emplacements de gymnastique. Comme nous l'avons dit plus haut, la commission considère comme un de ses plus impérieux devoirs de rappeler à ce sujet aux communes les prescriptions fédérales (parues en langue allemande et non traduites pour l'instant. Le trad.). Il est évident que certaines autorités ont déjà fait beaucoup dans ce sens. Mais il se passera encore bien des années jusqu'à ce que chaque école ait la place et les engins nécessaires à un enseignement fructueux de la gymnastique. Que les commissions scolaires et le corps enseignant se rappellent que les membres de la K. T. K. sont toujours et sans frais à leur disposition pour toutes ces questions.

La K. T. K. remercie la Direction de l'Instruction publique pour tout l'intérêt qu'elle porte à la cause de l'éducation physique, M. les inspecteurs pour leur précieuse collaboration et enfin le corps enseignant tout entier pour son travail dans les cours et à l'école.

Pour la

Commission cantonale d'experts pour la gymnastique:

Le président: Müllener. Le secrétaire: Vögeli.



# Récapitulation des frais occasionnés par les cours de 1931.

Cours	Quote-part		Total
	du canton	de la confédération	
1. Introduction 3 <sup>e</sup> degré. Arrondissements 2, 5, 9 et 12 . . . . .	1037. 45	2432. 80	3470. 25
2. Cours d'instruction à Berne . . . . .	201. 40	246. 05	447. 45
3. Cours de répétition . .	3051. 25	5415. 90	8467. 15
4. Cours central pour la gymnastique de jeunes filles à Berne . . . . .	1037. 80	1303. 35	2341. 15
<b>Totaux</b>	<b>5327. 90</b>	<b>9398. 10</b>	<b>14 726. —</b>

## † Julie Chiapponi-Fleury, institutrice retraitée.

Mardi, 23 février, une foule nombreuse de parents, d'amis et de connaissances accompagnait à sa dernière demeure, une ancienne collègue qui nous fut chère et dont le souvenir restera longtemps gravé dans nos cœurs. Si, dans notre corporation, on est trop facilement porté à oublier nos collègues retraités, surtout s'ils jouissent d'une longue vieillesse, il est bon de nous remémorer ce que fut leur vie, alors que, comme nous, ils peinaient et se dévouaient au service de la jeunesse qui leur était confiée.

M<sup>me</sup> Julie Chiapponi naquit en 1851 à Courfaivre. Ses parents léguèrent à leurs enfants des convictions religieuses solides et en firent des gens honnêtes et braves et d'une foi à toute épreuve. M. Fleury père fut emprisonné à l'époque troublée du Kulturkampf, pour avoir fait bravement son devoir de maire de Courfaivre. Sa fille Julie avait donc de qui tenir.

Après avoir obtenu son brevet d'institutrice, Julie Fleury enseigna pendant deux ans à Bassecourt, puis partit pour l'étranger où elle passa de nombreuses années en qualité de préceptrice en Pologne et en Russie.

Rentrée au pays, elle fut élue institutrice de la classe inférieure de St-Brais. Bientôt après, elle se maria avec un brave ouvrier italien.

Pendant trente ans, elle vécut au milieu des enfants qu'elle aimait comme si elle eût été leur propre mère. N'ayant pas d'enfants elle-même, elle se dévouait d'autant plus à l'éducation de ces petits pour qui elle fut une bonne maman.

Il faut savoir comprendre la bonté, l'abnégation et le dévouement dont est capable une institutrice vraiment chrétienne, pour se représenter ce que peuvent être trente années d'enseignement au milieu

d'enfants à qui l'on ne se contente pas seulement d'inculquer les premières notions de français et de calcul, mais dont on forme aussi le cœur et l'âme. M<sup>me</sup> Chiapponi savait très bien que science sans conscience et amour n'est que ruine de l'âme. Tout son enseignement découlait de ce principe. Toutes les personnes à qui elle a appris à prier et à aimer Dieu, lui en conserveront une vive reconnaissance, et son souvenir restera gravé à jamais dans leur cœur.

En société, Julie Chiapponi était d'un caractère gai, vif et enjoué. Toujours aimable, toujours prête à rendre service, elle se faisait surtout remarquer par sa grande bonté et son extrême simplicité. Peu soucieuse de la faveur populaire, sa préférence allait surtout aux pauvres qui étaient ses privilégiés, et jamais l'orgueil et la basse flatterie n'eurent accès à son cœur. Son unique souci était de vivre en bonne chrétienne, d'aimer les enfants qui lui étaient confiés, et de se dévouer corps et âme pour eux.

Elle fut toujours très charitable et aucun pauvre ne frappa jamais à sa porte sans recevoir d'elle une obole. Nombreux sont ceux qui, à la nouvelle de sa mort, s'écrièrent: « Ah! qu'elle était bonne, elle nous a fait du bien. »

Excellente chrétienne, à la foi vive et éclairée, Julie Chiapponi a passé en faisant le bien. C'est le meilleur témoignage qu'on puisse lui décerner et la consolation la plus douce que puissent ressentir ceux qui la pleurent.

Après 13 ans de retraite, d'abord heureuse, puis assombrie par les infirmités, Julie Chiapponi repose en terre bénie, dans le cimetière de Courfaivre. Elle n'est plus, mais ses œuvres la suivent. Puisse Dieu lui rendre au centuple, ce qu'elle a fait pour la population de St-Brais, et lui accorder la récompense promise au bon serviteur. Qu'elle repose en paix!

A son mari éprouvé, pour qui elle fut l'épouse fidèle et dévouée, à ses parents éplorés, nous adressons nos plus sincères condoléances.

H. Ch.

## Divers.

**Livret scolaire.** Les présidents des synodes de district du Jura sont priés de mettre à l'étude la question « Le Livret scolaire » et ils voudront bien envoyer leurs vœux et leurs propositions, avant le 1<sup>er</sup> novembre 1932, au président de la Commission du matériel d'enseignement, M. Marchand, à Porrentruy.

**Sections de Courtelary et de Delémont.** Nous rappelons les réunions de samedi, 5 mars, à St-Imier et Soyhières, à 9 h.



## Feine Violinen alt und neu

Schülerviolinen kompl.  
von Fr. 35 an. Repara-  
turen. Prima Saiten u.  
Bogen

Internationale Musik-  
ausstellung in Genf:  
Goldene Medaille,  
höchste Auszeichnung

**J. Werro, Geigenbauer, Bern**

2 Zeitglockenlaube 2

Lehrer Rabatt

133

Wenn Sie vor Ankauf ohne Vorurteil prüfen  
und vergleichen, dann wird Ihre Wahl auf

## Liesegang Epidiaskop Modell R

fallen. Ohne lärmenden Ventilator geringere Er-  
wärmung als bei andern Fabrikaten mit Ven-  
tilator; unerreichte Bildhelligkeit, geräuschlose  
und einfachste Bedienung sind die hauptsäch-  
lichsten Merkmale, dieser, aus bestem Material  
hergestellten Apparate. Begeisterte Zeugnisse  
aus der Praxis zur Verfügung

**Photohaus H. Aeschbacher**

BERN - Christoffelgasse 3

# Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeindebesoldung ohne Naturalien	Anmerkungen *	Anmeldungs-termin
<b>Primarschule.</b>						
Horrenbach . . . . .	III	Gesamtschule	40—50	nach Gesetz	4, 5, 12	10. März
Meinisberg b. Büren . . . . .	IX	Mittelklasse	zirka 35	»	3, 5, 12	8. »
Büren a. A. . . . .	IX	Klasse II	» 30	»	4, 5, 12	23. »

\* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

65 Wir eröffnen am kommenden 1. März 1932 das

## Erholungsheim Geschw. Ruch, Sigriswil 3

ob als Jahresbetrieb für Erholungsbedürftige und Thunersee Feriengäste. — Absolut ruhige, sehr sonnige Lage mit wunderbarer Aussicht; Zentralheizung, Zimmer mit fliessendem Wasser, grosser Garten. Sorgfältige, bürgerliche Küche, auf Wunsch auch Diät-Verpflegung. Mässige Preise. Prospekte zu Diensten. Tel. Nr. 32. Mit höflicher Empfehlung:

Geschwister Ruch (früher Verwaltg. d. Aarg. Heilst. Barmelweid)

## Elmiger's Rechenkärtchen

mündlich und schriftlich, liefern  
Kant. Lehrmittelverlag, Luzern

1907 Zur Feier des 25jährigen Bestandes 1932  
der Schule veranstalten wir

## Jubiläumskurse

zu besonders **vorteilhaften** Bedingungen. Vorbereitung auf Handel, Hotelfach, Eisenbahn, Post, Telefon. Erfolgreiche Stellenvermittlung. 69

Neue Kurse am 25. April, Vorkurs am 29. März. Prospekt gratis.

**Handels- und Verkehrsschule Bern**  
Wallgasse 4      Telephon Christoph 54.49

## Verbilligte Billette nach Italien

### Mittelmeerfahrten

Einzel- und Kollektivbillette  
für Schweiz und Ausland  
zu amtlichen Preisen

**Pauschalreisen** (mit Hotels, Rundfahrten etc.)

**Reisegepäck- und Reiseunfallversicherung**  
**Geldwechsel**

Auskunft und Prospekte gratis 61

## Reisebureau „ASCO“

**A. Schulthess & Co.**

**BERN:** Ecke Bahnhofplatz-Neuengasse  
Telephon Bollwerk Nr. 14.80

**THUN:** Karlenhaus, Telephon 590

Grösstes bernisches

## Verleihinstitut für feinste Theaterkostüme

368 sowie Trachten aller Arten

**H. Strahm-Hügli**  
BERN, Kramgasse 6  
Tel. Bollw. 56 90

## 1000 niedere Rosen

aller Farben: dunkelrote, kirschrote, rosa, weisse, gelbe, kupferrote. Zum Teil hervorragende Neuheiten. Polyantha- u. Kletterrosen, 1 Stück Fr. —, 75, 10 Stück Fr. 7.—. Stiefmütterchen, gelb, blau, weiss; Gartenbüsteli, 20 Stück Fr. 1.—. Salatsetzlinge Rheingold, 50 Stück Fr. 1.—, grossblättr. Immergrün. Bestellungen nimmt entgegen 75

**Gartenbau Riedheim**  
Hünibach bei Thun

## Mädchenschule der Stadt Bern

Fortbildungsabteilung

## Aufnahme neuer Klassen im Frühjahr 1932

Anmeldungen bis zum 15. März mit Geburtschein und Schulzeugnissen an den Schulvorsteher, der gerne weitere Auskunft erteilt. — Zur **Aufnahmeprüfung** haben sich alle Angemeldeten ohne weitere Einladung **Samstag den 19. März** um 8 Uhr im Schulhaus Monbijou einzufinden.

Bern, 13. Februar 1932.      Der Schulvorsteher:  
58      H. Rothen.

In unserem Verlage sind erschienen:

**Notizen zur Einführung in die Chemie**, von Dr. Paul Beck. Mit besonderer Berücksichtigung des Haushaltes. . . . . Fr. 1.80

**Aufgabensammlung für die Anwendung d. pythagoreischen Lehrsatzes und der Quadratwurzel**, von E. O. Berger . . . . . » —.40

**Aus der Schreibstube des Landwirtes**, von Max Boss. Korrespondenzen, Rechnungsführung und Verkehrslehre für Fortbildungsschulen. . . . . » —.70

**Buchhaltungsunterricht in der Volksschule**, von Max Boss. Buchhaltung, Geschäftsbriebe, Verkehrslehre, für das 8. und 9. Schuljahr der Primar- und Sekundarschulen. . . . . » —.70

**Original-Bosshäfte**, dazu passende Verkehrsmappen, Schnellhefter mit allem dazu gehörendem Übungsmaterial. Bei grösseren Bezügen reduzierte Preise. . . . . » 1.50

**Zur hauswirtschaftlichen Methodik**, von E. Mettler . . . . . » 2.20

**Grundlegender Kochunterricht**, von E. Mettler . . . . . » 3.—

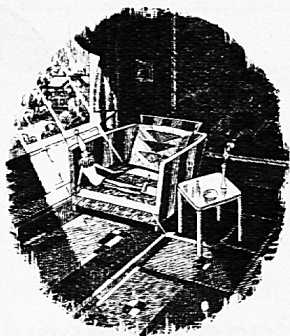
**Grosser technischer Lehrgang der neuen Schrift**, ein 70 Tabellen zählendes Werk von Paul Hülliger . . . . . » 16.—

Alleinverlag für die Schweiz der Lehrmittel des deutschen Tonika-Do-Bundes

Ansichtssendungen bereitwilligst

**Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee**  
Schulmaterialien und Lehrmittel en gros 381





*Teppichwaren  
Vorhänge  
Dekorationsstoffe  
Dunkelkammerstoffe  
Wolldecken, Felle  
Chaiselonguedecken  
Steppdecken  
Reisedecken  
Linoleum*

**G. Holliger A.-G., Bern**  
jetzt Schwanengasse 7

439

## Gesucht

für Frühjahr 1932 an Privatschule in Bern, eine

## patentiertere Primarlehrerin

Erfordernisse: protestant. Konfession, gute Seminarzeugnisse und Empfehlungen v. pädagogischer Seite, praktische Erfahrung an Schule nach Seminar, Interesse für moderne Schulführung.

Anmeldungen mit ausführlichen Angaben und Photographie unter Chiffre **O. F. 1872 B.** an **Orell Füssli-Annoncen, Bern.**

67

## SPEZIAL-GESCHÄFT

für

## Wandtafelgestelle

mit vier Schreibflächen

sowie

1

## Schreibflächen

jeden wünschbaren Systems und Ausführung

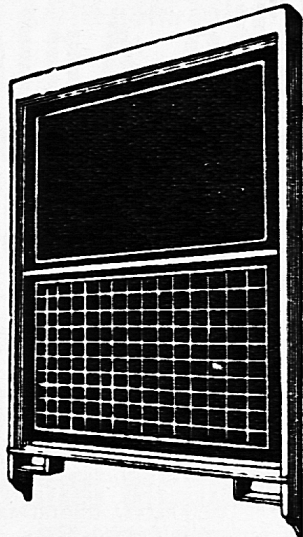
Mustertafeln können in der Werkstatt besichtigt werden

Mässige Preise

## Gottfried Stucki

BERN, Magazinweg 12

TELEPHON: Bollwerk 25.33



## HAARSORGEN?

Nehmen Sie  
**Birkenblut**

In Apotheken, Drogerien und Coiffeurgeschäften.

## Schulkinder- Ferienheime

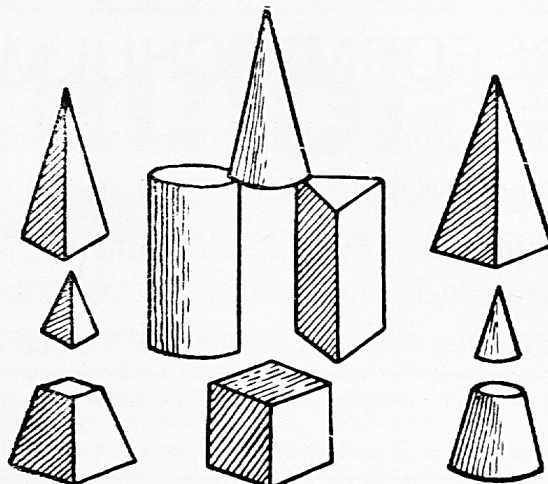
Passende Objekte

## zu verkaufen

in guter Höhenlage, Kanton Bern

Offerten unter Chiffre **B. Sch. 13** an **Orell Füssli-Annoncen Bern**

13



## Geometrische Hohlkörper

In grosser Auswahl - Verlangen Sie Prospekte

**CARL KIRCHNER, BERN**

Das Haus der Qualität.

64

Erhältlich durch Papeterien und



Spezialgeschäfte für Schulbedarf

## Kleiderstoffe

404

Modedessins in guten Qualitäten bemustern wir Ihnen auf Verlangen bereitwilligst und franko in reichhaltiger Auswahl

**FABRIKPREISE**

## TUCHFABRIK

**SCHILD A.-G., BERN**

# REFORM-SCHULMÖBEL

Fabrikation praktischer, hygienischer Schul-  
möbel - Schulbänke - Zeichentische - Arbeits-  
schultische - Spezialbestuhlungen f. jeden Zweck

309

**Jakob Glur, Roggwil (Bern)**

Telephon 51.69 - Postcheckkonto IIIa 561  
Referenzen zu Diensten - Verl. Sie Offerten

## Kantonal-Bernische Erziehungskommission der Schweiz. Völkerbundsvereinigung

Generalversammlung Samstag den 12. März 1932 im Kirchgemeindesaal der  
Heiliggeistkirche, Wallgasse 4, Bern. 1. 14 Uhr 15: Kurzer geschäft-  
licher Teil (für Kommission-mitglieder). 2. 14 Uhr 45: Öffentlicher  
Teil: Vortrag von Herrn Dr. L. H. Wolf, Gymnasiallehrer, Burg-  
dorf: 5 Monate deutsche Westfront 1915. Eine Friedensmahnung.  
Eindrücke und Erlebnisse eines Kriegsteilnehmers (mit Licht-  
bildern). — Zu zahlreichem Besuche ladet ein Der Ausschuss.



**Gobelin - Kelim - Smyrna**

Beste Qualitäten - Schöne Auswahl

Martha Saegesser, Kornhausplatz 7, Bern

## M. Schorno-Bachmann :: Bern

(Mitglied des Schweizerischen Lehrerinnenvereins)  
**Chutzenstrasse 30**  
empfiehlt ihre bestbekannten

## Fasostru - Strumpfwaren

sowie **gewobene Strümpfe** in Wolle, Baum-  
wolle, Seide; moderne Farben, beste Qualitäten.

## Privatschule für Knaben u. Mädchen

Bern, Seftigenstrasse Nummer 9 - Tramhaltestelle Eigerplatz

Elementar- und Sekundarabteilung. Individueller  
Unterricht in kleinen Klassen. Vorbereitung auf  
die städt. Mittelschulen. Tel. Christ. 49.71 **H. Gerster.**

## Schweizerische Eidgenossenschaft

# 3 $\frac{1}{2}$ % Eidgenössische Anleihe, 1932 von Fr. 150,000,000

zur teilweisen Konversion bzw. Rückzahlung der am 1. April 1932 fälligen 4% Eidge-  
nössischen Anleihe, 1922, von Fr. 200,000,000

Emissionspreis für Konversionen und Barzeichnungen: 93.40%, zuzüglich 0.60% eidg. Titelstempel. — Rendite: 4%. —  
Rückzahlung zu pari mittels jährlicher Auslosungen durch 30 gleiche Annuitäten.

Konversions-Soulte: Fr. 60. — per Fr. 1000. — konvertiertes Kapital.

Konversionsanmeldungen und Barzeichnungen werden vom 29. Februar bis 7. März 1932, mittags, entgegenge-  
nommen bei den Banken, Bankfirmen und Sparkassen, die im Prospekt als Zeichnungsstellen aufgeführt sind.  
Das Eidgenössische Finanzdepartement hat sich von obiger Anleihe Fr. 25,000,000 reserviert.

Wenn die Konversionsanmeldungen den Betrag von Fr. 125,000,000 übersteigen, so wird das Eidgenössische  
Finanzdepartement die für sich reservierte Summe um den entsprechenden Betrag reduzieren, damit alle Konver-  
sionsanmeldungen bis zum Belaufe von Fr. 150,000,000 berücksichtigt werden können.

Bern und Basel, den 27. Februar 1932.

Kartell Schweizerischer Banken. Verband Schweizerischer Kantonalbanken.

## Kaiser & Co. A.-G., Bern

empfehlen sich bestens für die Lieferung sämtlicher **Schulmaterialien**

Beste Qualitäten. Prompte Bedienung. Vorteilhafte Preise und Bedingungen. Katalog A 1932 zu Diensten  
Bei Kollektiv-Anschaffungen Extrapreise